

Aus der inneren Mission einer Großstadtgemeinde.

Von Domvikar Dr. E. Dubowy, Breslau.

(Fortsetzung.)

V. Ergebnisse für die Methode der Großstadtmision.

Den in dem vorstehend skizzierten Missionsverfahren gemachten Beobachtungen liegen zwar einzelne, aber sicherlich nicht vereinzelte Fälle zugrunde, da die dortigen Pastorationsverhältnisse für eine ganze Gruppe ähnlich zusammengesetzter Großstadtgemeinden typisch sind. Demnach dürfte es nicht unnütz sein, die daselbst angewandte Methode der Laienhilfe vom pastoraltheologischen Standpunkt aus kritisch zu betrachten. Das Ziel dieser Erörterung ist, daß man von der bestimmten Gemeinde ausgehend, Erkenntnisse zu gewinnen sucht, die über sie hinaus von Bedeutung sind. Zu diesem Zwecke soll angestrebt werden, aus der dargelegten Praxis herauszustellen, was sich davon bewährt hat, und in welchen Punkten sich eine Ergänzung empfehlen würde. Für eine rückwärtsschauende Betrachtung dürfte der inzwischen verflossene Zeitraum einer Reihe von Jahren den nötigen Abstand geschaffen haben. Vergleichspunkte bieten anderwärts von Heimatmissions-Spezialisten gemachte Erfahrungen, die mündlich ausgetauscht wurden oder in Fachschriften niedergelegt sind. Freilich empfindet es der Verfasser, durch besondere Beschäftigung mit der Methode weltlicher und theologischer Fächer vorsichtig gemacht, sehr wohl, daß für einzelne Gebiete der Pastoraltheologie im weiteren Sinne des Wortes noch vieles erarbeitet werden muß, um eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügend, zuverlässige Ergebnisse zeitigende Methode der Forschung zu gewinnen, die dann auch der Praxis größere Sicherheit bieten würde. Ferner ist zu bedenken, daß das Gebiet der Seelsorgshilfe noch völlig im Fluß ist. Da jede praktische Arbeit ihrer Natur nach individuell ist, können natürlich nicht fertige Anwendungen für die verschiedenartigen örtlichen Verhältnisse, sondern nur allgemeine Richtlinien herauskristallisiert werden. Aber auch deren jedesmalige Begründung ist im Rahmen eines Zeitschriftenartikels nicht angängig. Vielmehr kann es sich nur darum handeln, die Ergebnisse der Kritik in Form von Leitsätzen zusammenzufassen und nur gelegentlich Erläuterungen beizufügen, hauptsächlich da, wo sie sich unmittelbar aus der Betrachtung des geschilderten Verfahrens ergeben oder es sich um Dinge handelt, die in der Theorie der Laienhilfe gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses stehen. Wer einen systematischen Überblick über die Stadtmision und ihre Arbeitsweisen gewinnen will, ein näheres Eingehen auf Einzelfragen wünscht und sich über die Hauptliteratur über und für das Laienapostolat unterrichten möchte, sei verwiesen auf meine Schrift „Laienhilfe in der Stadtseelsorge“, die als 31. Bändchen der Sammlung „Seelsorger-Praxis“ (Verlag Schöningh, Paderborn) erscheint.

Auf Grund der Darlegungen des vorliegenden Artikels seien folgende Anregungen zur Erwägung anheimgestellt:

1. In der heutigen Zeit ist vielerorts die auffsuchende Seelsorge, die von den Geistlichen unter Mitwirkung von geschulten Laienkräften ausgeübt wird, eine gebieterische Notwendigkeit, ganz besonders in der Großstadt, wie die Statistik über Kirchenbesuch, Sakramentenempfang, Versäumnis der kirchlichen Trauung u. s. w. beweist. Wie oben erwähnt, agen manche von den dem katholischen Leben Wiedergewonnenen, namentlich Frauen und Mädchen, es wäre nicht so weit mit ihnen gekommen, wenn man sich damals um sie gekümmert hätte, als sie in die Großstadt gekommen seien. Trotz vieler Misserfolge hat die organisierte Arbeit der inneren Mission doch soviel zahlenmäßig nachweisbaren Gewinn, daß sie sich durchaus lohnt. Manche Erfolge werden sich naturgemäß nicht statistisch feststellen lassen, namentlich wo die Gnade an solche Hausseelsorge später anknüpft, wenn etwa der Aufgesuchte erst durch Leiden geläutert und so für sie empfänglich geworden ist.

2. Von den angegebenen Arbeitsgebieten des Laienapostolats hat sich keines als überflüssig erwiesen. Hier sei nur auf einige besonders wichtige Aufgaben näher eingegangen.

a) Als in erster Linie dringend und lohnend hat sich herausgestellt die Sorge um die Kranken, namentlich die Sterbenden. Wie viele Großstadtkatholiken lassen den Geistlichen überhaupt nicht rufen oder erst dann, wenn der Kranke ohne Besinnung ist! Wie wenig Interesse hat manchmal — wie die geschilderten Verhältnisse dartun — nichtkatholisches Pflegepersonal am Versehenlassen von Anstaltspatienten! In manchen Krankenhäusern dürfen noch dazu die Pflegerinnen den Geistlichen gar nicht verständigen, wenn es der Kranke oder des en Angehörige nicht ausdrücklich wünschen. Auch wenn der Geistliche selbst wöchentlich einmal die neu aufgenommenen Patienten auffucht, so muß er doch gewärtigen, daß zwischendurch manche unversehen sterben (namentlich in Riesenanstalten, wie sie in der Großstadt die Regel sind), wenn nicht Laienhelfer öftere planmäßige Besuche machen zwecks Nachfrage über Versehenlassen solcher, deren Zustand sich erheblich verschlimmert hat oder die inzwischen schwerkrank eingeliefert worden sind. Sehr wertvolle Seelsorgshilfe können vor allem Krankenschwestern, beziehungsweise -brüder in Anstalten sowie in der ambulanten Pflege leisten, desgleichen weltliche katholische Pflegerinnen. Nur müssen sie dafür geschult sein. Zur Belehrung hierüber und Auffrischung der in der Ausbildungszeit erhaltenen Weisungen sei hingewiesen auf die Broschüre „Schwesternhilfe bei der Krankenseelsorge“,¹⁾ die mit einem Vorwort Sr. Eminenz des hochwürdigen Herrn Kardinals Bertram eingeleitet ist. Die zahlreichen zustimmenden Aeußerungen der Kritik dürften gezeigt haben,

¹⁾ Von E. Dubow. Verlag des Verbandes kath. Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands, Freiburg i. B. 1921.

daz die dort gewiesenen Wege das Richtige treffen. Die Winke, wie man in kluger Weise Kranke geneigt machen soll, sich versehen zu lassen, ferner wie man mit Sterbenden, wenn kein Priester zur Stelle ist, vollkommene Reue erweckt u. a. m. sind auch für Missionshelfer bedeutsam, so daß es sich empfiehlt, auch bei diesen die betreffenden Abschnitte vorlesen zu lassen. Ein großer Gewinn ist es, wenn man bei Aerzten erreicht, daß sie das Pfarramt davon verständigen, wo ein Versehgang notwendig ist. Erfahrungsgemäß sind auch manches Mal andersgläubige Aerzte hierin überraschend entgegenkommend. Den Wunsch, die Quelle solcher Mitteilungen geheim zu halten, wird man gern erfüllen. Außerdentlich wichtig ist es, daß das Pfarramt sich mit den katholischen Hebammen in Verbindung setzt, sich vergewissert, ob sie über die richtige Spendung der Taufe für die in ihrer Praxis vorkommenden Fälle unterrichtet sind (vgl. C. J. C. can. 746 ff.), ihre Namen in den Führer durch die Gemeinde veröffentlicht und im Mütterverein darauf aufmerksam macht, man solle nur eine katholische Hebammme nehmen. Wie manches Mal bestimmt doch in einer Mischehensfamilie die Hebammme, in welcher Kirche das Kind getauft wird.

b) Als nachahmungswert ist zu bezeichnen, daß man sich vom Standesamt regelmäßig die Auszüge der Geburten und Aufgebote hat zustellen lassen. Der Anspruch auf gebührenfreie Auskunft hierüber sowie über Sterbefälle ist jetzt festgelegt in der Verfügung des Ministers des Innern vom 28. Juni 1923, betreffend laufende Mitteilungen der Personenstandveränderungen seitens der Standesbeamten an die Pfarrämter.¹⁾ Desgleichen hat sich als wesentliche Unterlage für die Arbeit der inneren Mission als unentbehrlich gezeigt die Besorgung der Adressen der Neuzugezogenen vom Einwohnermeldeamt. Wie oben dargelegt, war in jener Großstadt eingeführt das Verfahren, daß eine Zentrale das Ausschreiben besorgte und dann erst die Zettel an die einzelnen Pfarrämter weitergab, wo sie wiederum an die zuständigen Einzelstellen der Pfarrorganisation verteilt wurden. Dieser Umweg hatte den Nachteil, daß dadurch zuviel kostbare Zeit verloren gehen konnte. Für viele, die von auswärts nach der Großstadt kommen, ist ja entscheidend, ob sie zuerst von kirchlicher oder kirchenfeindlicher Seite, z. B. sozialdemokratischen Organisationen, aufgesucht werden. Hat sich jemand erst anderweitig verpflichtet, dann ist es naturgemäß sehr schwer, ihn von dort herauszubekommen. Namentlich für solche Zuwanderer aus katholischer Gegend, die in der Heimat mehr von der religiösen Tradition getragen wurden, als daß sie aus Pflichtbewußtsein dem Glauben gelebt hätten, ist es überaus wichtig, daß sie in den neuen Verhältnissen sofort den Anschluß ans kirchliche Leben finden. Sonst besteht

¹⁾ Ministerialblatt für die innere Verwaltung 1923, S. 757; Verordnungen des B. Ordinariats in Breslau, Nr. 743 vom 26. November 1923, S. 128 f.

die Gefahr, daß sie denken, hier, wo man sie nicht kenne und wo überdies viele Umlwohner und Arbeitsgenossen ihnen ein schlechtes Beispiel geben, gehe es auch ohne daß. Da die Vernachlässigung der religiösen Pflichten noch dazu bequemer ist, gewöhnt man sich leicht und gern daran. Hatten doch manche, wie oben bemerkt, eingestanden, sie hätten nach der Ueberfiedlung in der Großstadt nirgends Bescheid gewußt, und, so sich selbst überlassen, zuerst den Besuch des Gottesdienstes, dann den Sakramentenempfang aufgegeben, später den protestantischen Bräutigam kennen gelernt; dieser hätte sich katholisch trauen und die Kinder katholisch werden lassen, wenn man sie von kirchlicher Seite früher aufgesucht hätte. Gewiß sind die Neuzugezogenen verpflichtet, sich selbst zu erkundigen, wo die nächste Kirche ist, wann die Gottesdienste stattfinden u. s. w. Aber tatsächlich tun es eben viele nicht, und zwar nicht immer aus Unglaube und Bosheit, sondern vielfach aus Schüchternheit,¹⁾ Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit. Bei letzteren ist der gute Wille nicht erstorben, sondern erkaltet. Wird er durch eine Ermunterung belebt, dann wird es ihm leichter, die Schwäche zu überwinden. So wird der Priester, der nicht ein bloßer Beamter, sondern ein guter Hirt seiner Schäflein sein will, sich nicht auf den juristischen Standpunkt stellen, ob er noch unter Sünde verpflichtet sei, solchen Seelen nachzugehen. Vielmehr wird er sein Amt nach dem Geiste Christi als Dienst an den Seelen auffassen und zu retten suchen, wo etwas zu retten ist.

c) Nächst den Besuchen der Neuzugezogenen ist in der geschilderten Praxis vorbildlich das planmäßige Aufsuchen aller nicht als Kirchengänger bekannter Pfarrfinder in der Weise, daß auch eine ausgedehnte Pfarrei innerhalb weniger Jahre ganz besucht ist, so daß man dann wieder von neuem anfangen kann. Ohne solches systematisches Vorgehen wäre man — abgesehen von den regelmäßigen Angaben des Standesamtes — auf zufällige Mitteilungen angewiesen, die erfahrungsgemäß nur einen ganz geringen Bruchteil der Fälle kundtun, die seelsorgliche Fürsorge nötig haben.

d) Wie notwendig es ist, den Ausländern nachzugehen, haben die Ermittlungen bei Italienern in dieser Gemeinde, bei einer Tschechenkolonie in einer anderen Gegend derselben Großstadt dargetan. Das öftere Vorkommen wilder Ehen ist vielfach darauf zurückzuführen, daß es schwierig ist, die für die standesamtliche Eheschließung notwendigen Urkunden beizubringen. Es wäre wünschenswert, daß es in jeder Großstadt eine Stelle gäbe, welche die Vermittelung von Trauungspapieren für Ausländer sachgemäß bearbeitet. Am zweckmäßigsten wäre der Anschluß an die Karitaszentrale. So ist z. B. in Breslau an das Sekretariat des Diözesan-Karitasverbandes eine

¹⁾ Schon aus diesem Grunde ist es geboten, daß in den Vorhallen der Kirche eine Gottesdienstordnung, in der auch die Gelegenheiten zum Sakramentenempfang vermerkt sind, angeschlagen werden. Manche mögen lieber lesen als fragen.

„Kirchliche Fürsorgestelle für Wanderarbeiter“ angegliedert. Hier werden standesamtliche Eheschließungen vorbereitet hauptsächlich für polnische Staatsangehörige, da ja von diesen Tausende in allen möglichen Gegenden Reichsdeutschlands in Stadt und Land, namentlich in landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten, vielfach nicht bloß, wie früher, als Saisonarbeiter vorübergehend tätig, sondern dauernd anfassig sind und überaus viele von ihnen wegen der Erschwerung der Zivileheschließung ungetraut zusammenleben. Könnten doch die Heimatpfarrämter miterleben, welch unselige Folgen das für das religiös-sittliche Leben ihrer Parochianen in der Fremde hat, welches Aergernis es, vor allem auf dem Lande, Katholiken und Andersgläubigen bietet, welche Mühen und Kosten es verursacht, die notwendigen Papiere zu besorgen, wie langwierig der große Instanzenweg ist, zumal wenn manche weltliche Behörden die Angelegenheit kaumfertig bearbeiten, dann werden sie es verstehen, wenn an dieser Stelle die herzliche Bitte ausgesprochen wird, Gesuche um Trauungspapiere nicht, wie es mitunter vorgekommen ist, liegen zu lassen, sondern baldmöglichst zu erledigen, ferner wenn ein Pfarramt infolge unrichtiger Angabe der Rupturienten, die ja meist Analphabeten sind, irrtümlich angegangen wird, das Gesuch nicht mit der Angabe des zuständigen Pfarramts zurückzuschicken, sondern gleich an dieses weiter zu befördern.

Ein Problem für sich ist die Behandlung der Zigeuner. Von denen hatte es nicht lange vor der geschilderten Zeit noch zwei Kolonien in der betreffenden Großstadt gegeben. Außerdem waren sie in verschiedenen Pfarreien einzeln in größerer Anzahl angesiedelt. Ihnen gegenüber ist Vorsicht am Platze, damit sie nicht schon getaufte Kinder zur Taufe bringen, bezw. die Taufe von Erwachsenen nachsuchen in der Absicht, ein Almosen zu empfangen oder ein Fest feiern zu können. Lohnend wäre eine Untersuchung von fachmännischer Seite, inwieweit Stammesgebräuche vor dem Häuptling anlässlich Geburt, Eheschließung, Tod, die stellweise noch in Uebung sein sollen, Überreste heidnischen Glaubens sind.

e) Von größter Bedeutung ist in der Großstadt die Mütterhilfe. Man denke nur an das über den Einfluß der Hebamme bezüglich der Taufe bei Missgeburten Gesagte. Auch zeigen die angeführten Zahlen über die Kinder, die erst spät, manches Mal nach Jahren, zur Taufe gebracht werden, wie wichtig es in vielen Fällen ist, daß sich unsere Vertrauenspersonen planmäßig darum kümmern.

Wie oft war die Ausrede solcher Eltern die, sie hätten kein Kleidchen und Steckfissen für das Kind. Dafür sorgten zwar die Schwestern. Aber weder die Karmelitinnen noch die in der ambulanten Krankenpflege tätigen Grauen Schwestern konnten nach ihren Regeln die manches Mal so dringende Wochenpflege übernehmen. Dafür wurde in der betreffenden Gemeinde teils eine weltliche Krankenpflegerin, teils ein Mitglied des Müttervereines in Anspruch genommen. Die

Fürsorge, welche die neuerdings an vielen Orten nach den Vorträgen des Jesuitenpaters H. Mückermann eingerichteten „Vereinigungen für Familienhilfe“¹⁾ gewähren, ist sehr zu begrüßen. Aber sie allein genügt nicht. Denn sie will grundsätzlich nur den sogenannten naturgetreuen Normalfamilien dienen. Vom Gesichtspunkt der inneren Mission jedoch müssen wir uns aller gefährdeten Familien ohne Einschränkung annehmen. Erfahrungsgemäß ist gerade die Not in den Ehen, die aus Gesundheitsrücksichten nicht hätten geschlossen werden sollen, oft am größten.

f) Die oben angegebenen Zahlen über die von der Vormundschaftskonferenz betreuten Mündel sagen deutlich genug, daß eine solche Abteilung in der inneren Mission nicht zu missen ist. Die Erfahrungen, die die Vormundschaftssektion der Karitaszentrale für die Gesamtstadt auf Grund eines umfassenden Materials gemacht hatte, führten zu der Lösung: statt der Sammelvormundschaft die organisierte katholische Einzelvormundschaft; von dieser sollte in jeder Pfarrei eine Konferenz bestehen, deren Fäden wiederum in der Vormundschaftsabteilung der Karitaszentrale zusammenließen. Die Zentrale versammelte ein- oder zweimal im Jahre die Einzelgruppen zu einer gemeinschaftlichen Sitzung, beriet die Pfarrabteilungen in schwierigeren Fällen, führte Klagen durch u. s. w. Die einzelnen Vereinigungen hatten die Aufgabe, geeignete Personen aus der Pfarrei als Vormünder, Pfleger, Beistände zu werben und zu schulen, in Erziehungs- und einfachen Rechtsfragen zu beraten, Pflegestellen zu beschaffen, Ermittelungen im Auftrage der Karitaszentrale auszuführen u. s. w. Diese Art, die Zentralisation und Dezentralisation glücklich verband, hat sich durchaus bewährt.

Wo eine solche Vereinigung nicht besteht, ist die Gefahr groß, daß katholische Mündel Vormündern u. s. w. anvertraut werden, die zwar als Katholiken praktizieren, aber infolge Mangel an Sachkenntnis ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, wodurch verhängnisvolle Irrtümer betreffs des Bekennnisses des Kindes, der Unterbringung, der Einschulung entstehen können; oder solchen, die nur gegen ihren Willen das Amt haben übernehmen müssen oder die dem Namen nach katholisch oder andersgläubig sind — was ja bei dem oben mitgeteilten Verfahren sehr nahe liegt — und sich dann vielleicht um das leibliche Wohl des Kindes kümmern, aber für die Seele nicht sorgen wollen oder können; oder endlich daß sie einem Berufsvormund überwiesen werden, der seine Fälle nur altemäßig und durch Mittelspersonen erledigen kann. Trotz der Vormundschaftskonferenzen hatte der Karitassekretär noch etwa tausend katholische Vormundschaften zu führen. Wenn sich unsere Glaubensgenossen so schwer dazu verstehen, Kinder in Pflege zu nehmen, sich freiwillig für Übernahme von Vormundschaften zu melden, sollte das nicht dazu an-

¹⁾ Ueber diese vgl. E. Hahn, Aus dem Leben der Vereinigungen für Familienhilfe E. V., Berlin und Bonn 1922.

regen, mehr als es vielleicht geschieht, über das große Gebot der Nächstenliebe zu predigen? Die Schulung erfolgte in den einzelnen Bormundschaftskonferenzen, so daß der geistliche Leiter, der ja ohnehin mit der Führung der Geschäfte und den Vorträgen über Erziehungsfragen neben vielen sonstigen Obliegenheiten genug in Anspruch genommen war, sich für Referate über technische, namentlich juristische Fragen, fachkundige Redner besorgen oder selbst in zeitraubendem Spezialstudium vorbereiten müßte. Darum wurde auf Anregung der oben erwähnten Bormundschaftskonferenz von der Karitaszentrale eine Liste von Vorträgen zusammengestellt in der Weise, daß die einzelnen Redner ihre Spezialgebiete behandelten und bereit waren, den betreffenden Vortrag in jeder einzelnen Pfarrgruppe zu wiederholen. Dass durch diese Methode Zeit und Kraft gespart wird, liegt klar auf der Hand. Als Ansporn dazu, daß die Mitglieder der Konferenz ihre Schützlinge regelmäßig aufsuchen und sich persönlich von ihrem Wohlergehen oder dessen Gefährdung überzeugen, ist zu empfehlen, daß der Leiter sich am Schluß der Sitzung von jedem einzelnen Bericht erstatte läßt.

Eine Aufgabe der Bormundschaftskonferenz verdient es, eigens hervorgehoben zu werden, nämlich die, gefährdete Kinder rechtzeitig in Schutzaufsicht oder, wenn nötig, in Fürsorgeerziehung zu bringen. Vor letzterer hat man im allgemeinen große Scheu, weil sie fälschlicherweise als Vorstufe zum Gefängnis angesehen wird. Und doch hat sie sich, wie ein in der Jugendfürsorge praktisch und wissenschaftlich tätiger Jesuitenpater auf einem Karitaskursus jener Großstadt mitteilte, sehr bewährt, wenn sie rechtzeitig, etwa im Alter von 12, 13 Jahren, eingeleitet wurde. Voraussetzung ist, daß es eine wahre Erziehungsanstalt ist, die nicht durch bloße Strenge (Übermaß von Schlägen, Einsperren, Fasten), sondern vor allem durch Güte zu bessern sucht. Leider wurde früher und wird auch jetzt noch nach Erlaß des Jugend-Wohlfahrtsgesetzes dem Antrag auf Fürsorgeerziehung oft nicht schon dann entsprochen, wenn das Kind stark gefährdet, sondern erst, wenn es verwahrlost ist. Dann ist es aber meist zu spät. Auch dürften die Verhandlungen nicht infolge Einholens vieler Gutachten u. s. w. monatelang dauern.

g) Wie wichtig die Trinkerfürsorge vom sozialen und religiösen Gesichtspunkte aus ist, wurde oben schon angedeutet. Wenn man die Folgen des Missbrauches geistiger Getränke mit angesehen oder in der Sprechstunde der Fürsorgestelle von Angehörigen von Trinkern gehört oder bei sogenannten besseren Kreisen die nicht in die Beratungsstelle kommen, anderweitig erfahren hat, wenn man erkennt, wie viel soziales, körperliches, moralisches Elend dadurch heraufbeschworen wird, wenn man sich wissenschaftlich mit der Alkoholfrage beschäftigt und die Tätigkeit anderer Organisationen verfolgt, dann wird man nie, wie es leider noch manchmal geschieht, über die Abstinenzbewegung spotten, sondern sich ernstlich überlegen,

ob man nicht als Seelenhirt aus Erbarmen mit so vielen gefährdeten Gläubigen selbst das Opfer der Enthaltsamkeit bringen soll. Und wenn auch nur ein Trinker dadurch gerettet wird, so ist es nicht zu teuer erkauft.

Es ist eine geschichtlich erwiesene Tatsache, daß die Bewegungen, die durch bloße Mäßigkeitsbestrebungen dem Alkoholelend entgegentreten wollten, in Deutschland, den nordischen Ländern und in Amerika im Sande verlaufen sind. Eine einzige Ausnahme bildet der 1883 gegründete interkonfessionelle „Deutsche Verein gegen Missbrauch geistiger Getränke“. Dieser hat zwar zur Besserung der Gesamtzustände durch Vorbeugungsmaßregeln, Einwirken auf die Gesetzgebung, die öffentliche Meinung u. s. w. Erfreuliches geleistet. Allein Rettung und Pflege der Einzelperson des Trinkers kann er auf Grundlage der Mäßigkeit nicht erreichen, sondern ist gezwungen, ihn, nötigenfalls durch Entmündigung, in eine Heilanstalt unterzubringen, wo ihm sofortige und völlige Entziehung von Alkohol die erste Hilfe bringt. Die Erfahrung zeigt eben, daß eine dauernde Heilung und damit moralische Festigung eines Trinkers nur möglich ist, wenn es gelingt, ihn zur völligen Enthaltsamkeit von jedem geistigen Getränk zu bewegen. Da der Drang zum Rauschzustand bei ihm durch die Gewohnheit sehr groß, der Wille sehr schwach ist, dazu die Verführung durch Trinkhennen und gleichgesinnte Kameraden mächtig lohnt, ist es für ihn eine große Stütze, wenn andere, namentlich Führer des Volkes, aus sozialen oder religiösen Beweggründen ein gutes Beispiel geben. Auch der aus der Heilanstalt Entlassene braucht Halt am Abstinentenverein, um standhaft zu bleiben.

Sollten wir diese Rettungsarbeit den nichtkatholischen Organisationen überlassen? Welche Rückwirkung das auf religiösen Gebieten haben kann, zeigt die mitgeteilte Feststellung. Sollten wir uns auch nur an Opfergeist von ihnen übertreffen lassen? Welche Opfer werden doch beispielsweise von Guttemplern zur Rettung von Alkoholikern gebracht! Ein Beamter, Vorstandsmitglied des Kreuzbündnisses jener Gemeinde, erzählte aus der Zeit, wo er noch Guttempler gewesen war, er habe einmal den Auftrag bekommen, nach einer vor der Stadt gelegenen Anstalt zu fahren, um dort einen Patienten zusammen mit einem gleichfalls dahin beorderten Guttempler den Nachmittag über durch Skatspiel zu unterhalten, um ihn bei der Organisation zu halten. Die Bahnhinfahrt allein dauerte etwa eine Stunde. Der Befehl wurde prompt ausgeführt. — Katholiken müssen es sein, die gegenüber unseren Glaubensgenossen, die Opfer des Alkohols geworden sind, das Apostolat des Beispiels üben. Unsere Auffassung von der Bekämpfung des Alkoholismus unterscheidet sich grundsätzlich von der des Guttemplerordens, der jeden, auch den mäßigen Alkoholgenuss, verurteilt und letztlich alle alkoholischen Getränke auf Erden abschaffen will. Neben dies ist die Angehörigkeit zu ihm, weil er in den Formen der Loge organisiert

ist, für Katholiken verboten. Das Blaukreuz ist eine ausgesprochene protestantische Bewegung. Demnach kommt nur das Kreuzbündnis (Sitz Heidhausen) in Frage. Läßt es sich nicht ermöglichen, für eine Pfarrgemeinde allein eine Ortsgruppe zu schaffen, so schließe man, wie das bei der beschriebenen Kuratie der Fall war, die Mitglieder mehrerer Parochien einer Stadt zusammen. Jedenfalls muß die Trinkferrettung innerhalb des Kreuzbündnisses ein wesentlicher Programmypunkt für die innere Mission einer Großstadt sein.

h) Gepredigt wurde in der uns interessierenden Kuratie am Sonntag beim Hochamt, dem Kindergottesdienst¹⁾, der ½12-Uhr-Messe, ferner bei der Abendandacht des ersten Monatssonntags, bei der monatlichen Andacht des Müttervereines (etwa 400 Mitglieder), der Jungfrauenkongregation (ca. 400 Mitglieder), der Rosenkranzbruderschaft (ca. 1200 Mitglieder). In den Wintermonaten wurde jeden Sonntagabend Christenlehre gehalten. Das ganze Jahr hindurch fanden noch in der Kirche allmonatlich apologetische Vorträge und sogenannte „Bibelabende“ statt, bei denen Evangelientexte exegetisch, apologetisch und erbaulich erklärt wurden. Wie oben angegeben, betrug der Kirchenbesuch an einem Sonntag 3600 Seelen. Zieht man die Teilnehmer an der Abendandacht ab, so bleiben etwa 3400 Messhörer. Nimmt man die niedrig gerechnete Gesamtheelenzahl der Kuratie mit 11.000 an, so ergeben sich 30·91%, also fast ein Drittel als Besucher des Pflichtgottesdienstes. Dabei ist zu bedenken, daß auch manche Leute aus zwei Nachbarkirchspielen herüberkamen, während das Umgeführte kaum zutraf. Nun rechnet man in katholischen Gegenden mindestens zwei Drittel sämtlicher Gemeindemitglieder als Kirchenbesucher. Danach hatten es in unserem Falle etwa 7300 sein müssen. Auf Grund der Gesamtzahl der Kirchgänger kann man schätzungsweise sagen, daß rund 2300 Gläubige am Sonntag das Wort Gottes hörten. Wer aber predigte den anderen? Die Presse. Sie predigte nicht bloß am Sonntag, sondern auch am Wochentag, nicht bloß den abseitsstehenden, sondern auch den kirchentreuen Gläubigen. Soll der Flut der farblosen und glaubensfeindlichen Zeitungen wirksam entgegengearbeitet werden, so muß eine umfassende, wohl organisierte Werbearbeit eingesetzt. Das Gleiche gilt für die Kolportage von Zeitschriften. Für den Vertrieb apologetischer Flugschriften und Broschüren — was ja jetzt besonders zur Abwehr der gewaltigen Propaganda der modernen Sектen von Bedeutung ist — desgleichen billiger Erbauungsschriften empfiehlt sich das Ver-

¹⁾ Für diese hatte sich folgende Praxis bewährt. Die Ansprache war teils Predigt, teils Katechese. Ohne das Abfragen von der Kanzel aus wäre es schwer gewesen, die Hunderte quellsilbriger Großstadtkinder zu fesseln. Hierdurch wurden auch viele Große angezogen, obwohl alle Bänke für die Kinder vorbehalten und von diesen ganz besetzt waren. Der ganze, um ½11 Uhr beginnende Gottesdienst durfte nur 55 Minuten dauern, damit um ½12 Uhr der letzte anfangen könnte.

fahren, daß sich in mehreren anderen Gemeinden derselben Stadt bewährt hat. In der Vorhalle der Kirche waren solche in Fächern mit Preisbezeichnung ausgelegt, so daß jedermann sich die gewünschten Stücke herausnehmen und den Betrag dafür hinlegen konnte. Veruntreuungen kamen in so geringem Maße vor, daß man immer auf die Kosten kam. Freilich war das noch in der Zeit vor dem Kriege. Es wäre aber zu erwägen, ob es sich nicht ermöglichen ließe, Schriftenautomaten — nach Art der auf Bahnhöfen aufgestellten des Reklamischen Verlags — einzuführen. Ein Faktor zur Beeinflussung der Massen, der schon heute der Presse ernste Konkurrenz macht und in der Zukunft noch ungeheure Entwicklungsmöglichkeit hat, ist das Radio. In Schlesien z. B. sind jetzt, wo doch noch jeder Anschluß beim Postamt gemeldet sein muß, schon über 47.000 Teilnehmer. Der moderne Seelsorger wird sich fragen, ob ihm daraus nicht eine neue Missionsaufgabe erwächst. Zunächst zeigt die Erfahrung, daß Vorstellungen des Pfarrers gegen eine vorkommende Entgleisung nicht wirkungslos bleiben. Sodann ist ein naheliegendes Mittel, um Anstößigem vorzubeugen und gute Ideen zu verbreiten, dies, daß sich möglichst viel geeignete Persönlichkeiten aus gebildeten katholischen Kreisen zu Vorträgen für Radiosendung melden. Wäre die planmäßige Arbeit in dieser Richtung nicht ein dankenswertes Betätigungsgebiet für gebildete Laien?

2. Dieses Gegenwartsproblem führt uns zu der Frage, welche Arbeitsmöglichkeit für zeitgemäßen Ausbau der inneren Mission zur Ausgestaltung, beziehungsweise Ergänzung der im vorstehenden geschilderten Gebiete noch in Betracht kämen.

a) Bei der Sorge für gefährdete Kinder wären die Möglichkeiten auszunützen, die das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt vom 9. Juli 1922 bietet, nämlich: Vertretung in Jugendämtern; Beantragung der Pflegschaft für die Leibesfrucht, aus der mit Einverständnis des Jugendamtes mit der Geburt des Kindes ohne weiteres die Vormundschaft wird; Durchführung der organisierten Einzelveormundschaft statt der Berufsvormundschaft; Vorschlagen von Vorständen katholischer Anstalten und Vereine zu Vormündern, Pflegern oder Beiständen, Beantragung eines Mitvormundes, namentlich wenn der Vorstand einer nichtkatholischen Anstalt oder eines solchen Vereines zum Berufsvormund bestellt ist; Durchsetzung der Unterbringung katholischer Mündel in Anstalten oder Familien unseres Bekenntnisses, auch bei Diasporakindern, Übernahme der Geschäfte des Gemeinderats, wo diese vom Jugendamt ganz oder teilweise auf gemischte Klässchüsse, Vereinigungen der freiwilligen Tätigkeit oder geeignete Einzelpersonen übertragen werden; Wahrung der religiösen Belange bei Abschluß eines Kindesannahmevertrages und bei der Ehelichkeitserklärung; rechtzeitige Beantragung von Schutzaufficht oder Fürsorgeerziehung für gefährdete Kinder, Namhaftmachung geeigneter Persönlichkeiten für Schutzauffichten, sowie

zur Aufsichtsführung über Pflegekinder, die nicht in Anstalten untergebracht sind, endlich von Fürsorgezöglingen, die in der eigenen Familie oder in einer fremden zu beaufsichtigen sind. Dazu käme sonstige Mitwirkung bei der Kinderfürsorge auf Grund von Bestimmungen, die es seinerzeit noch nicht gab, oder Notständen, die erst neuerdings aufgetreten sind, beziehungsweise größere Beachtung erheischen. Hierhin gehört: Belehrung der katholischen Mutter eines unehelichen Kindes, daß sie nach dem Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921 allein das Bestimmungsrecht über die Religion des Kindes hat, der Erzeuger dagegen gar keine Rechte, auch nicht hinsichtlich der Unterbringung, sondern lediglich die Pflicht der Unterhaltungskosten; Hinweis darauf, daß der überlebende Ehe teil jetzt unter bestimmten Voraussetzungen das Recht hat, die Religion der Kinder zu bestimmen, daß nunmehr auch der Vormund in vereinzelten Fällen einen Einfluß auf die Bestimmung der religiösen Erziehung des Mündels hat (R.-G. über die religiöse Kindererziehung, § 3, Abs. 2, und § 10); Sorge für die unehelichen Kinder und Waisenkinder von Ausländern, für die ja das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz einen öffentlich rechtlichen Erziehungsanspruch nicht anerkennt, durch Beantragung von Vormundschaft oder Pflegschaft nach Art. 23 E. G. B. G. B., gegebenenfalls der Fürsorgeerziehung ausländischer Minderjähriger; Teilnahme an der Jugendgerichtshilfe; Unterweisung der katholischen Mitglieder von Elternbeiräten; Sammeln von Kindern, denen sich die Mütter nicht widmen können oder deren religiöse Erziehung zu Hause gefährdet ist oder die in nichtkatholische Horte gehen, in unsere Kinderkrippen und -heime; Aufsuchen von Eltern, die ihre Kinder in weltliche Schulen schicken; Fühlungnahme mit Kindern, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen dürfen oder aus der katholischen Schule ausgeschult worden sind, um ihnen im gegebenen Alter behilflich zu sein, sich für das katholische Bekenntnis zu erklären; Berufsberatung; an Orten, an denen katholische höhere Lehranstalten sind, planmäßige Einwirkung auf Eltern, ihre Kinder dorthin einz. bzw. umzuschulen. In der betreffenden Großstadt hat ein Oberlehrer in etwa 150 Fällen erreicht, daß katholische Schülerinnen nichtkatholischer höherer Schulen in eine von Ordensfrauen geleitete Studienanstalt eingeschult wurden. Große Verdienste in dieser Hinsicht hat sich auch der Katholische Frauenbund erworben. Die Adressen wurden ihm selbstverständlich nicht etwa von den Geistlichen, die an den in Frage kommenden Anstalten Religionsunterricht gaben, sondern von den Pfarrämlern besorgt. Wichtig ist das Sammeln von Zöglingen nichtkatholischer Anstalten in die Vereinigungen „Neu-Deutschland“ oder „Quickeborn“, noch besser in Marianische Kongregationen oder den „Apostolischen Bund“ (Schönstatt-Ballendorf am Rhein).¹⁾

¹⁾ Ueber dessen Bestrebungen unterrichten seine Zeitschriften „Mater Ter Admirabilis“ (Gegenseitige Anregungen für die Mitglieder) und „Sa-

b) Durch die oben mitgeteilte Statistik wird wiederum an einem Einzelfall die Mischehenfrage grell beleuchtet und in Erinnerung gebracht, wie überaus wichtig die Mischehenpflege ist. Eine Missionsschwester, die in dieser Gemeinde tätig war, äußerte sich unter Hinweis auf ihre Erfahrungen in verschiedenen Großstadtpfarreien wie folgt: „In den meisten Fällen wird der Katholik, sei es die Frau oder der Mann, laut und vernachlässigt schließlich seine Pflichten ganz.“ Eine Lehrerin hat sogar bei den vielen von ihr in zwei Großstadtgemeinden aufgesuchten Mischehen festgestellt, daß der katholische Teil jedesmal der zurückstehende war.¹⁾ Darum tut zunächst not vorbeugende Fürsorge für solche, die in Gefahr sind, unerlaubte oder gar ungültige Ehen zu schließen; sodann planmäßige Mischehenpflege, etwa nach dem mustergültig organisierten System, wie es von protestantischer Seite in dem Werkchen „Die Mischehenpflege“²⁾ dargelegt ist.

c) Es empfiehlt sich, Konvertiten in eigenen Zirkeln zu sammeln, damit sie nicht schwankend werden, wenn das fühlbare Glück des Besitzes des wahren Glaubens schwindet oder Angehörige sowie andere Mitglieder ihres bisherigen Bekennnisses ihnen zusehen, ferner damit sie bequeme Gelegenheit haben, Fragen zu stellen und sich auszusprechen.

d) Ebenso wird man solchen nachgehen müssen, denen es ihr Beruf erschwert, ihren religiösen Pflichten bei den von der gewöhnlichen Seelsorge gegebenen Gelegenheiten nachzukommen, z. B. Gasthofangestellte, Droschkentütscher, Flusschiffer, und ihnen unter weitgehendstem Entgegenkommen bezüglich der Zeit die Möglichkeit zum Sakramentenempfang bieten. Besonderer Obhut zwecks religiöser Versorgung bedürfen die Geistesschwachen, Blinden, Taubstummen und Schwerkriegsverletzten der Pfarrei. Man nehme sich auch entlassener Gefangener an, um ihnen zur Einpassung ins bürgerliche und, was manches Mal auch notwendig wird, kirchliche Leben behilflich zu sein.

e) Die große seelische Not, die durch die Hausbesuche aufgedeckt und durch die Statistik bestätigt wird, verlangt, daß das zweite große

Terrae“ (Blätter zur Pflege der Selbstheiligung und des Apostolatsgeistes für die Priester des Apostolischen Bundes). Mit Recht schreibt W. Wiesen O. S. C. (Renzeitliche Karitashilfe, Freiburg i. B. 1922, S. 110), schon jetzt könne man sagen, daß diese Bewegung für die Erneuerung christlichen Lebens und apostolischen Tatchristentums Segensvolles verspreche.

1) In einem anderen Seelsorgsbezirk derselben Großstadt hat sich nur jede 13. Mischehe katholisch trauen lassen.

2) Verlag des evang. Bundes, Berlin, W. 35. Daraus hat die Anwendung auf kath. Verhältnisse Prof. H. Hoffmann in der Beilage zum „Anzeiger für die kath. Geistlichkeit der Diözese Breslau“ 1920, S. 19 ff., gemacht. Dieser sehr lehrreiche Aufsatz würde es verdienen, durch Neudruck der Vergessenheit entrissen zu werden. — In Breslau ist auf protestantischer Seite auf Grund eines Beschlusses des Konsistoriums hauptamtliche Mischehenpflege eingeführt, und zwar, wie Abfälle darin, mit großem Erfolg.

Hilfsmittel der außergewöhnlichen Seelsorge, die Volksmission, in einer Großstadtgemeinde nicht bloß alle zehn oder auch nur sieben, sondern etwa alle fünf Jahre abgehalten werden müßte. Weiterer Grund dafür ist die Tatsache, daß ja ein erheblicher Teil der Bevölkerung ständig wechselt. Sodann ist zu bedenken, daß beim Großstadtmenschen, der so vielen wechselnden Eindrücken ausgesetzt und darum im allgemeinen oberflächlicher veranlagt ist, ähnlich wie beim San-guiniker die Eindrücke häufiger einsetzen müssen, um eine nachhaltige Wirkung hervorzurufen. Ob es aber empfehlenswert ist, daß zwischen-durch in sogenannten öffentlichen Exerzitien, womöglich Jahr für Jahr, die ewigen Wahrheiten in der Form, wie man sie in Missionen und geschlossenen geistigen Übungen bietet, gepredigt werden? Wird dadurch der wichtige Eindruck, den sie sonst in ihrer Geschlossenheit bei den außergewöhnlichen Veranstaltungen machen, nicht abgeschwächt? Viel praktischer erscheint es, statt dessen geschlossene oder, wo diese sich nicht durchführen lassen, wenigstens halbgeschlossene Exerzitien, wofür L. Bonsels S. J.¹⁾ gute Winke gibt, zu veranstalten. Diese erfassen freilich nur einen kleinen Teilnehmerkreis, sind aber von tieferer Wirkung. Wenn diese öfter für Bruderschaften, Vereine, Stände gehalten werden, so wird sicherlich das Beispiel der anderen manchen Lauen das Mitmachen erleichtern. Die An-schauung, daß Exerzitien nur für Priester, Ordensleute und allenfalls ganz fromme Seelen in der Welt sind, würde schwinden. Mancher Neubefehrte, der nach bloßem Sakramentenempfang leicht der Gefahr des Rückfallen ausgesetzt ist, würde davor bewahrt werden. So würde angebahnt, daß eine Exerzitienbewegung entsteht, wie sie teilweise schon in Holland, Belgien, England, Frankreich eingesezt hat. Das wäre das dritte Mittel der außergewöhnlichen Seelsorge, und zwar das, was am konzentriertesten zur religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes beizutragen geeignet ist. Um über diese Frage nicht schon Gesagtes wiederholen zu müssen, verweise ich auf den grundsätzlichen Teil meiner Ausführungen über die Behandlung des Exerzitiengedankens im Religionsunterricht im diesjährigen Jahrgang der „Katechetischen Blätter“.²⁾ Hier sei betont, daß es Aufgabe der inneren Mission ist, die Idee der Exerzitien planmäßig auszubreiten, Teilnehmer zu werben, Unbemittelten kosteloße Be-teiligung zu ermöglichen. Die Exerzitienbewegung ist ein so bedeut-sames und vielversprechendes Rettungsmittel aus den Nöten der gegenwärtigen Zeit, daß die Propaganda für sie nicht dem Zufall überlassen bleiben kann, sondern eine eigene Abteilung in der inneren Mission erfordert. Es brauchen das nicht viele Personen zu sein, müssen aber entsprechend der Bedeutung dieser Aufgabe aus den tüchtigsten und religiösesten Kräften ausgewählt werden. Gewiß

¹⁾ Heim-Exerzitien, Innsbruck, Marianischer Verlag (1924).

²⁾ Auch als Sonderabzug (Katechet. Verein München 28) zu be-ziehen.

wird man sich keinen Selbsttäuschungen hingeben, als ob man die ganz abseits Stehenden für die geistigen Uebungen in der bisher üblichen Form gewinnen werde. Was sich überdies unberechtigterweise manchmal Exerzitien nennt, wie liturgische Zyklen, religiöse Erbauungsvorträge u. s. w., aber zu dem plannmäßigen Gedanken- aufbau der eigentlichen Exerzitien in mehr oder minder losem Zusammenhange steht, scheidet für unsere Erwägungen aus. Allein sollte man die Grundidee der eigentlichen Exerzitien, nämlich das Leben wieder auf Gott einzustellen, nicht auch für die Missionierung der abgestandenen Großstadtkinder nutzbar machen, indem man sich in der Technik zeitgemäß diesen besonderen Verhältnissen anpaßt? In Holland haben Redemptoristenpatres Exerzitien für je eine Straße der Pfarrei gegeben. Ein Lokal für die Vorträge wurde gemietet, alle Katholiken des Bezirkes aufgesucht, vor Beginn der Uebungen noch einmal erinnert, während derselben die Säumigen zum dritten und letzten Male eingeladen. Die Erfolge waren günstig. Die Werbe- arbeit ist wiederum Sache des organisierten Laienapostolats.

3. Im Vordergrunde der Erörterungen stand in der Literatur über Seelsorgshilfe in jüngster Zeit die Frage ihres Verhältnisses zu anderen Gebieten der Pfarrfürsorge.¹⁾ Das große Problem ist dies: Soll die innere Mission den bestehenden karitativ tätigen Organisationen überlassen werden oder sind eigene Kräfte, die sich lediglich ihr widmen, zu verwenden? Um ein Scherlein zu seiner Klärung beizutragen, sei von den Beobachtungen aus der dargelegten Praxis ausgehend, folgendes bemerkt: Bei den Missionsdamen, die plannmäßige Hausbesuche machten, sowie bei den Mitgliedern der Apostolatsvereinigung „Innere Mission“, welche die Nachbehandlung von Fällen besorgte, war der Besuch lediglich auf seelische Beeinflussung eingestellt. Bei den Missionsschwestern war dies wenigstens in erster Linie der Fall. Stellte es sich heraus, daß materielle Not vorlag, dann wurde selbstverständlich dieser zu helfen gesucht, z. B. durch Finanzpruchnahme des Vinzenzvereines, Be- sorgung von Kleidern für Kommunionkinder aus Mitteln, die durch Wohltätigkeitsaufführungen aufgebracht wurden. Im übrigen aber war das Mittel der Einwirkung nicht die Gabe, sondern die Aussprache. Daß dieses Verfahren nicht erfolglos geblieben ist, dürfte die Statistik dargetan haben. Freilich war die Not, namentlich im Mittelstande, keineswegs so groß wie in unseren Tagen. Aber auch jetzt noch haben viele seelsorgliche Hilfe nötig, die der materiellen nicht bedürfen. Man denke nur an solche Kreise von Gebildeten, die wieder ein gesichertes Einkommen haben, ferner an das Erfassen aller Neuzugezogenen, sodann die Aufgaben des Winfriedbundes. Demnach wird es immer Sondergebiete der Seelsorgshilfe geben, für welche die seelische Beeinflussung als alleinige Methode gegeben ist.

¹⁾ Vgl. W. Wiesen a. a. D., S. 28 ff.

Aber wird man mit diesem Verfahren auskommen, wenn man es auf die ganze innere Mission ausdehnen wollte? Erfahrungs-gemäß sind religiös am meisten gefährdet die, welche im größten Reichtum, aber auch die, welche in größter Armut leben. Zwar ist materielle Not vielfach durch moralische Mißstände bedingt. Oft aber ist auch das Umgekehrte der Fall. Nun bilden doch unter den im Glaubensleben Verwahrlosten die Armen den weitaus größten Prozentsatz. Auf diese machen aber viel mehr Eindruck als alle Worte die Werke der Liebe. Dieses argumentum ad hominem bringt ihnen die Religion viel näher als alle Beweise. Der verbitterte und manches Mal erst dadurch ungläubig gewordene Notleidende erkennt den Wert des Glaubens und seine Notwendigkeit eben am ehesten aus dessen Früchten. So kommt man an manche abseits Stehende nur auf dem Umlauf über die Karitas heran. Das bestätigt aus dem vorliegenden Fall die oben mitgeteilte Feststellung, die Hauptache sei oft gewesen, daß man erst die Not habe lindern müssen. Darum wird in praxi, wie die Verhältnisse heute liegen, zuerst die materielle Unterstützung einsehen müssen. Zuerst müssen wir dem Gefährdeten die Liebe zeigen, dann faßt er Vertrauen zu uns, erschließt leicht ein Herz und läßt sich religiös beeinflussen. Ist die quälende Sorge um das tägliche Brot aus seinem Ideenkreis wenigstens zeitweise geschwunden, dann werden auch höhere Interessen leichter Eingang darin finden. Darum muß jeder einzelne Seelsorgshelfer die Möglichkeit haben, karitativ zu helfen, und zwar persönlich. Ist es nicht unmöglich, wenn er den Vinzenzbruder u. s. w. hinsichtl. um leibliche Not zu beheben, er selbst aber nur die geistige abzustellen versucht? Das muß doch ein und dieselbe Person tun. So war es bei den Missions-schwestern der Fall, die ja regelmäßig an den Sitzungen des Vinzenz-vereines teilnahmen. Kein Wunder, daß sie darum auch die weitaus größten Erfolge zu verzeichnen hatten. Umgekehrt darf der Karitas-jünger sich nicht mit rein äußerlicher Hilfe begnügen, sondern soll als höchstes und schönstes Ziel seiner Liebestätigkeit die Pflege der Seele des Armen betrachten. Freilich ist dabei Vorsicht geboten, daß nicht etwa religiöse Bereitwilligkeit geheuchelt wird, um materielle Vorteile herauszuschlagen, z. B. daß nicht Leute nur zum Schein zu den heiligen Sakramenten gehen oder sich trauen lassen, um bald wieder auseinander zu gehen. Wer aus Großstadt-erfahrungen weiß, welcher Lüge und Verstellung Menschen fähig sind, um Almosen zu erreichen, wie es sogar vorkommt, daß Leute sich zum Konvertitemunterricht melden und auch kommen, bis sich ihre wahre Absicht, der „Pump“ oder die Unterstützung herausstellt, daß Andersgläubige direkt in einen Orden eintreten möchten, nur um versorgt zu sein, der wird begreifen, daß eine solche Mahnung nicht überflüssig ist. Ob nicht der Zustrom zu den modernen Sekten mit darauf zurückzuführen ist, daß dort mit ausländischem Gelde reichliche Unterstützungen gewährt werden?

Wie für viele Fragen der Praxis, so läßt sich also auch hier die Lösung nicht auf eine Formel bringen. Vielmehr wird man je nach Lage des einzelnen Falles nur mit geistigen oder auch mit leiblichen Werken der Barmherzigkeit die gottentfremdeten Seelen zurückzugewinnen suchen. Letzteres wird bei den heutigen Verhältnissen, namentlich in der Großstadt, die Regel sein müssen. Diese innere Zusammengehörigkeit von Karitas einerseits und eines großen Arbeitsgebietes der Seelsorgehilfe anderseits drängt zu ständiger gegenseitiger Fühlungnahme, zu planmäßigen Zusammenwirken beider Bestrebungen, darum auch zu einem einheitlichen Zusammenfluß beider Organisationen samt ihren einzelnen Untergruppen. Ein solcher fehlte in der in Frage stehenden Gemeinde. Dort arbeiteten Schwestern und Missionshelferinnen zusammen, ferner Schwestern und Winzenz-Frauenkonferenz. Sonst aber wirkten die einzelnen Abteilungen sowie die Vertrauensleutegruppen der Standesvereine unabhängig voneinander. Eine zentrale Verbindung war mit Recht theoretisch von W. Liese¹⁾ gefordert worden und wird neuerdings von der Freien Vereinigung für Seelsorgshilfe (Sitz Freiburg im Breisgau) eifrig propagiert. Der dafür gewählte Name „Pfarr-Karitas-Ausschuß“ klingt zwar nicht schön, erweckt auch den Eindruck, als ob nichtkaritative Seelsorgshilfe darin keinen Platz hätte; vielleicht wäre eine Bezeichnung wie „Pfarr-Hilfsbund“ treffender gewesen. Allein die Tatsache, daß die Schaffung einer solchen Arbeitsgemeinschaft als Lösung ausgegeben und in vielen Gemeinden bereits durchgeführt worden ist, bedeutet einen großen Fortschritt in der Entwicklung der inneren Mission. In einem solchen Pfarr-Hilfsbund treten die Vorstände aller Vereine, die irgendwie materiell oder ideal helfen wollen, also der karitativen, der Standesvereine und der inneren Mission, zur planmäßigen Arbeit zusammen. Ihre Wege im einzelnen sind verschieden, das Ziel aber für alle gemeinsam, nämlich die Seelen Gott näher zu bringen.

4. Sodann wurde in der Literatur besprochen die Frage, ob für die Laienhilfe nur nebenamtlich oder auch hauptamtlich tätige Kräfte verwendet werden sollen. Die Frage der Notwendigkeit beruflicher Helfer wurde schon von W. C. Gerst²⁾ und wird neuerdings von dem Generalsekretär der Freien Vereinigung für Seelsorgshilfe W. Biesen³⁾ durchaus bejaht. Daß hauptamtliche Seelsorgshelfer unbedingt notwendig sind, zeigt sich auch im vorliegenden Falle deutlich. Der weitaus größte Teil der zahlmäßig erfassbaren Erfolge entfällt auf die Missionsschwestern. Waren nur nebenamtliche Helfer tätig gewesen, dann hätten sich Bedenken als zutreffend erwiesen, die schon seinerzeit von Gerst⁴⁾ erhoben worden sind: Mangel

¹⁾ Das Laienapostolat; Theologie und Glaube 1911, S. 831.

²⁾ Karitas hilfe in der Seelsorge, Freiburg i. B. 1911, S. 74 ff.

³⁾ U. a. D. S. 81.

⁴⁾ U. a. D. S. 62, 75 ff.

an einer ausreichenden Zahl wirklich geeigneter Helfer, geringe Leistungsfähigkeit derselben, bedingt durch unzureichende Vorbildung und — mit wenigen Ausnahmen — die geringe zur Verfügung stehende Zeit, würden eine ausreichende und, worauf es wesentlich ankommt, wirklich ausdauernde Arbeit nicht zustande kommen lassen. Was der genannte Verfasser noch ins Feld führt, die Unbeständigkeit, ließ sich nur in vereinzelten Fällen beobachten. Unstetigkeit dagegen würde sich infolge des Wohnungswechsels, namentlich lediger Mitarbeiter, bemerkbar machen; ein erheblicher Teil der damals tätigen Mitglieder der inneren Mission ist tatsächlich inzwischen verzogen. Ueberdies würden dann, wenn ein großes Aufgebot von Laienhelfern organisiert würde, wie das jetzt mit Recht gefordert wird, gewiß viele leicht abschwenken, sobald sie keine Erfolge sähen. Vor allem könnten freiwillige Helfer unmöglich die aus der modernen religiösen Not erwachsenen Aufgaben bewältigen.¹⁾

5. Die Theorie der Seelsorgshilfe hat sich weiterhin neuerdings mit der Frage beschäftigt, ob als berufliche Helfer Ordensleute oder weltliche Kräfte genommen werden sollen. Hierzu einige Bemerkungen auf Grund des vorliegenden Falles. Als hauptamtliche Seelsorgshelferinnen wirkten in der obigen Gemeinde, wie erwähnt, die Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu (Stammhaus Berlin-N 58, Pappelallee Nr. 61, General-Mutterhaus Sittard in Holland, deutsche Post Wehr bei Aachen), die in verschiedenen Pfarreien der Stadt tätig waren. Nach 28jährigem Bestehen hatten diese Schwestern „bereits über 40 Niederlassungen in verschiedenen Ländern Europas und Amerikas, zumeist in Großstädten, wo sie unter der armen Arbeiterbevölkerung ihre Wirksamkeit entfalten“.²⁾ Ihre Kongregation erscheint für die innere Mission schon darum geeignet, da diese einer ihrer Hauptzwecke ist. Rächst eigener Heiligung und Sühne, besonders für den Unglauben, richtet sie „an erster Stelle ihre Wirksamkeit nur darauf, den Verlassenen zu helfen und das Verlorene zu retten“.³⁾ Ueberdies verbinden die Schwestern mit ihren Niederlassungen andere Werke zur „Rettung der Seelen“, wie: Errichtung öffentlicher Kapellen in Orten oder Stadtteilen, namentlich Arbeitervierteln, wo sich noch kein Gotteshaus befindet; Kinderheime für arme, verwaise und verlassene Kinder von 1 bis 14 Jahren, und zwar, da elternlose Kinder leicht in Waisenhäusern unterkommen, in erster Linie für solche, die aus religiös gefährdeten Verhältnissen

¹⁾ Aus der Erkenntnis, daß bloß nebenamtliche Helfer nicht genügen, hat der Breslauer Pfarrkonvent beschlossen, aus den Mitteln des Gesamtverbandes der Kirchengemeinden berufliche Laienhelfer anzustellen.

²⁾ S. Prospekt, Paderborn, Bonifatius-Druckerei. Ueber ihre Tätigkeit unterrichten die Broschüren: Leben und Wirken der Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu, Milwaukee o. J.; Mein Beruf, Berlin (Druck der Germania) 1917.

³⁾ Mein Beruf, S. 7.

stammen (uneheliche, ferner solche, deren Eltern geschieden, wo Vater oder Mutter im Gefängnis sind); Kinderhorte; Mithilfe bei Leitung weiblicher Vereine, wodurch der Seelsorgstilus sehr entlastet wird. Wie eifrig und erfolgreich sie in der Hausseelsorge der hier behandelten Kuratie gewirkt haben, geht aus den oben gemachten Angaben hervor. Auch andere Seelsorger derselben Großstadt, in deren Gemeinden sie in der inneren Mission tätig waren, sprachen sich darüber lobend aus. Ihre Ordenstracht bildet, wie langjährige Erfahrung erwiesen hat, kein Hindernis für Hausbesuche. Daß die Schwestern grob angefahren wurden, kam selten vor, da in der Großstadt auch der Arbeiter „Bildung“ zeigen will. Wünschenswert wäre es, daß die für die innere Mission bestimmten Schwestern nicht bloß auf den Stationen durch Begleitung einer älteren Schwestern auf Missionsgängen in ihre Tätigkeit eingeführt, sondern schon im Mutterhaus in längeren Kursen in den für sie in Betracht kommenden Gebieten der Apologetik, angewandten Psychologie, Pastoraltheologie unterwiesen und von Schwestern, die sich in der inneren Mission besonders bewährt haben, in der Theorie der Hausseelsorge in Form von pastoraler Kasuistik geschult würden. Da die Missionsschwestern Helferinnen der Pfarrseelsorge sind, wäre das Urteil des Pfarrers über ihre Eignung mit zu berücksichtigen, also eine gut eingearbeitete nicht bald zu versetzen, sowie eine, die sich nicht einrichten kann, durch eine geeignetere abzulösen. Gewiß dürfte sich, wo es die örtlichen Verhältnisse erheischen, die Regel den Bedürfnissen der Missionsarbeit noch in dem Punkte anpassen lassen, daß es den Schwestern erlaubt wäre, an der Kartothek auch außerhalb ihres Klosters, nämlich im Pfarrhause, zu arbeiten. Wenn dagegen verlangt wird, sie sollten, um in der inneren Mission erfolgreicher tätig zu sein, auch Krankenpflege übernehmen und dafür ausgebildet sein, so ist demgegenüber zu bemerken, daß eine Kongregation, wenn sie auf ihren Sondergebieten tüchtiges leisten und sich nicht zersplittern will, sich nicht zugleich verschiedenartige Tätigkeiten zum Ziel setzen kann. Der Opfermut der Karmelitinnen in der inneren Mission wurde auf dem Kursus für Seelsorgshilfe beim 25. Deutschen Karitastag von Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Kardinal Bertram mit besonderer Anerkennung hervorgehoben.

Anderwärts hat man, wo es keine Niederlassungen solcher Kongregationen gibt, welche die Heimatmission eigens in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen haben, Schwestern aus einem sonstigen klausurlosen Kloster der Pfarrei für diese Wirksamkeit herangezogen. So ist beispielsweise in einer Großstadtpfarrei von 20.000 Seelen eine Graue Schwestern als Gemeindeschwestern freigestellt. Außerdem sind 38 freiwillige Seelsorgshelfer tätig. Dadurch wurden in einem Jahre 70 wilde Chor in Ordnung gebracht, davon über zwei Drittel durch Vermittlung der Schwestern.

6. Zu der jetzt besonders brennenden Frage der beruflichen weltlichen Kräfte nur wenige Anregungen zum Ueberdenken. Die religiösen Kongregationen werden vorläufig nicht imstande sein, genügend Schwestern für die innere Mission herzugeben. Darum wird die Heranbildung und Organisierung weltlicher Berufshelferinnen eine der wichtigsten Gegenwartsaufgaben auf unserem Gebiete sein müssen. Sie bieten den Vorteil, daß sie nicht wie Ordensleute der Oberin und dem Pfarrer unterstehen, sondern nur diesen zum Vor- gesetzten haben. Weniger entscheidend fällt in die Wagschale, daß sie eher in manches Haus Eingang finden, an dem die Ordensfrau vorbeigehen muß, daß sie beim Auffinden von Leuten, die nur abends anzutreffen sind, nicht so an eine bestimmte Stunde der Heimkehr gebunden sind wie Klosterschwestern; in solchen Fällen können ja freiwillige Helfer eintreten. Dagegen hat man in mündlicher Aus- sprache von erfahrener Seite aus dem Ausland Bedenken geäußert, ob der Kummer um die Zukunft, um die Versorgung im Alter, mögen die Laienapostel noch so ideal gesinnt sein, nicht ihre Arbeitsfreudigkeit lähmen wird. Wer aus Erfahrung weiß, wie sehr die Sorge solche quält, die in ähnlicher Wirksamkeit tätig sind, wie es vorgekommen ist, daß Sekretäre katholischer Organisationen lediglich wegen der Existenzfrage Posten bei den Sozialdemokraten angenommen haben, könnte fragen, ob weltliche Berufshelfer ohne den Grundsatz frei- williger Armut sich nicht bloß in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit, sondern dauernd mit der gerade auf diesem Gebiete unbedingt notwendigen selbstlosen Hingabe ihrer Aufgabe widmen werden. Gegenüber diesen Befürchtungen ist hinzuweisen auf die Angestelltenverische- rung; ferner bestehen Bestrebungen, daß karitative Verbände durch monatliche Beiträge eine Zusatzrente sichern wollen. Freilich ist auch in diesem Falle die Versorgung der arbeitsunfähigen gewordenen Klosterschwestern gewiß idealer. Der Kernpunkt des Problems jedoch dürfte wohl die Erwägung sein, daß zum beruflichen Seel- sorgshelfer nicht bloß technische, sondern vor allem aszetische Schulung und Förderung unbedingt erforderlich ist, wenn er bei den großen Schwierigkeiten seines Amtes durchhalten soll. Darin ist die Ordens- frau, die ja das Noviziat durchgemacht hat, die aus der religiös- sittlichen Not, mit der sie ständig zu tun hat, immer wieder in ihr Kloster zurückkehrt, die in dem festen Bestand gemeinschaftlicher religiöser Übungen einen großen Halt hat, bedeutend im Vorteil. Man könnte es wohl verstehen, wenn die Karmelitinnen jeden Freitag, als den Tag der Aussetzung des Allerheiligsten, keine Missionsgänge machen. Heilige Beicht und Gemeindepredigt reichen für die weltliche Berufshelferin nicht aus, um ihr die aszetische Einstellung für ihre Arbeit und genügend Anregung zur Ueberwindung der un- säglichen Schwierigkeiten zu geben. Darum erweist sich für deren Organisierung bei aller Beweglichkeit, die eine solche Truppe haben muß, der Zusammenschluß in einem Mutterhaus als dringend

wünschenswert. Die Vorteile wären: einheitliche Ausbildung auf Grundlage einer viel umfassenderen Erfahrung und erprobten Tradition, größeres Zusammengehörigkeitsgefühl, gesteigertes Bewußtsein der Verantwortung wegen der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, Möglichkeit des zeitweisen Sichzurückziehens ins Mutterhaus zum Zwecke der Erholung oder der beruflichen und assoziativen Fortbildung, bequemerer Austausch solcher Mitglieder, die sich in bestimmte Verhältnisse nicht einrichten können, gemeinschaftliches Wohnen mehrerer Mitglieder in großen Städten, bessere Versorgung bei Dienstunfähigkeit. Ein ähnlicher loser Zusammenschluß hat sich ja schon bei katholischen weltlichen Krankenpflegerinnen bewährt.

Man denke aber nicht bloß an weibliche Kräfte. Zur Hilfe in der Seelsorge der Männerwelt brauchen wir auch männliche Helfer. Ließe es sich im Laufe der Zeit nicht einrichten, daß an Kirchen, an denen nicht das Staatspatronat den Küster anstellt, sondern die Gemeinde, beziehungsweise der Pfarrer sich einen wählen kann, Berufshelfer, die in einem Heimatsmissionshause vorgebildet sind, damit betraut werden? Dann könnte er Kirchenbeamter und Laienhelfer in einer Person sein. Nebenbei bemerkt, sollte jeder Küster — wie es in der beschriebenen Gemeinde der Fall war — ausgebildet sein, Büroarbeiten, namentlich das Herausschreiben von Zeugnissen, selbstständig zu erledigen. Wie sehr kann dadurch der Pfarrer zugunsten seelsorglicher Tätigkeit entlastet werden, namentlich da, wo er, wie in dem Bereich des früheren Oesterreich, auch staatlicher Matrikelbeamter ist. Dagegen sollte er die Bestellung von Zeugnissen, die Anmeldung von Beerdigungen und andere persönlich vorgebrachte Ansiegen der Gläubigen nicht vom Glöckner entgegennehmen lassen, sondern sich oder den Kaplänen vorbehalten. Das ist ja eine der günstigsten Gelegenheiten, um den Kontakt mit den Pfarrkindern zu bekommen, was ja H. Swoboda¹⁾ als die erste Forderung für eine gedeihliche Großstadtseelsorge erhebt. So lernt man manche kennen, die man in der Kirche nicht sieht, kann seelsorgliche Fragen stellen, drohende Gefahren ermitteln, z. B. wenn Taufzeugnisse zu protestantischer Einschulung oder Trauung verlangt werden, und kann versuchen, sie zu beheben. Namentlich bei Leidtragenden ist, wenn sie nicht bloß büromäßig abgefertigt werden, sondern auch ein Wort der Teilnahme und des Trostes hören, die Empfänglichkeit für eine Mahnung naturgemäß größer als sonst.

Eine weitere Möglichkeit, ein schon bestehendes Amt mit einem geschulten Seelsorgshelfer zu besetzen, bildet der Posten des Jugendsekretärs oder ähnlicher Stellen katholischer Organisationen.

7. Wenn gleich die Hauptlast der Arbeit auf den beruflichen Seelsorgshelfern lastet, so sind, wie die beschriebene Organisation zeigt, noch viele Mitglieder der Gemeinde als ehrenamtliche Missions-

¹⁾ Großstadtseelsorge²⁾, Regensburg 1911, S. 246.

helfer notwendig. Die Zahl derselben in der besprochenen Gemeinde reichte nicht aus, um allen Arbeiten, die nötig gewesen wären, gerecht zu werden. Mit Recht betont Pfarrer M. Kaller,¹⁾ nicht der eine oder der andere, sondern Scharen von Laienhelfern müßten jedem Großstadtseelsorger zur Verfügung stehen. Voraussetzung dafür, daß man genügend Mitarbeiter bekommt, ist die Weckung des Apostolatseifers durch Predigt, Vereinsvortrag und persönliche Werbung. Dafür ist in der Großstadtgemeinde der Boden erheblich günstiger als in der Kleinstadt oder gar auf dem Lande.²⁾ Nur ein Beispiel. In einer Großstadtgemeinde von 12.000 Seelen sind hauptamtlich angestellt 3 Personen, nämlich ein männlicher Seelsorgshelfer, eine Kraft für Kartothek und Büro, eine für Gänge in Seelsorgssachen; nebenamtlich eine halbtags arbeitende Kraft für Schreibmaschine; freiwillige Helfer: 12 Damen der Apostolischen Frauenhilfe, unter die die Straßen der Pfarrei verteilt sind, ferner 430 Hausvertreter und -vertreterinnen. Die beste Vorbereitung für die Aufforderung zu organisierter Mitarbeit sind naturgemäß Missionen und Exerzitien, in denen der Apostolatsgedanke planmäßig entwickelt und verankert wird. Lassen sich solche gerade nicht einrichten, so empfiehlt es sich, eine „Apostolatswoche“ mit Abendpredigten über die Seelsorgshilfe abzuhalten. Doch auch sonst sollte öfter über die Nächstenliebe, insbesondere die geistigen Werke der Barmherzigkeit und den modernen Kreuzzug zur Bekehrung der weißen Heiden gepredigt werden.

Die Missionsmitarbeiter für die Mission gehörten in unserem Falle ausschließlich den schon bestehenden kirchlichen Vereinen an. Damit war antizipiert der zweite der von der „Freien Vereinigung für Seelsorgshilfe“ für ihre Arbeitsweise angenommenen Grundsätze: „Zu allererst sind in unseren Vereinen die vorhandenen Kräfte auszuwerten und einzustellen für die hohen Ziele der Seelsorgshilfe.“³⁾ Hier kommen zunächst die religiösen Vereine in Betracht, z. B. Dritte Orden, Bruderschaften, Marianische Kongregationen, dann aber auch karitative und Standesvereine. Ferner suche man Laienhelfer in jenem Berufe zu gewinnen in dem, wie aus den früheren Darlegungen hervorgeht, wenigstens unter unseren Verhältnissen noch viel Idealismus zu finden ist, nämlich bei den Lehrern und nament-

¹⁾ Aus einer Großstadtpfarrei. Erkenntnisse und Folgerungen aus der Pfarrkartei, Freiburg i. B. 1923, S. 20.

²⁾ Auf dem Lande wird ja der Seelsorger, in dessen Pfarrei keine Krankenschwestern sind, sehr viele Missionsgänge selbst machen müssen. Damit nun ein solcher Besuch nicht als auffällig und darum unangenehm empfunden wird, empfiehlt es sich, im Laufe der Zeit auch die anderen Familien, die es nicht nötig haben, daneben zu besuchen. Ein Landpfarrer, der es so durchgeführt hat, gewann dadurch derart das Vertrauen seiner Gemeinde, daß auch die zahlreichen Andersgläubigen ihn hielten, sie zu besuchen, und ein evangelischer Meier sich ausmachte, er solle bloß nicht am Freitag kommen.

³⁾ Kaller, a. a. O. S. 23.

lich Lehrerinnen.¹⁾ Ueberhaupt sollte man seine Mitarbeiter nicht nur aus den einfachen Volkschichten, sondern vor allem auch aus den Kreisen der gebildeten und gesellschaftlich Höherstehenden wählen damit sie Apostel unter ihren Standesgenossen werden. Bei diesen liegt ja nicht minder seelische Not vor, wie bei den unteren Klassen. Welches Unheil können da aber ungebildete Helfer anrichten! So wird man Wert darauf legen, daß in der inneren Mission möglichst alle wichtigeren Stände, und zwar entsprechend der Zusammensetzung der Gemeinde, vertreten sind.

Sehr wichtig ist es, für das Laienapostolat auch Männer zu gewinnen, da mancher religiös abgestandene Mann sich von einem Manne natürgemäß eher beeinflussen läßt, als von einer Frau. In erster Linie wird man sich da halten an die Mitglieder des Männerapostolats. Man staunt, welchen Eifer auch Männer in der Seelsorgshilfe entwickeln, wenn man sie nur dazu anregt und heranzieht. In der geschilderten Gemeinde kam ihre Mitarbeit in den betreffenden Jahren, da es ja Kriegszeit war, nicht sehr zur Geltung; in der Vorwurmschafts- und Winzenz-Männer-Konferenz waren nur wenige zurückgeblieben. Darum sei hier auf ein vorbildliches Beispiel aus späterer Zeit hingewiesen. In einer Diasporakleinstadt mit schwierigen Seelsorgsverhältnissen kamen bei einem der Geistlichen alle vierzehn Tage am Sonntag Abend wenigstens acht, bisweilen zehn, manchmal 14 Männer aus dem Lehrer-, Beamten-, Handwerker- und Arbeiterstande zusammen. Die meisten waren aus dem Ort selbst; einige kamen aber auch aus Dörfern, die zur Pfarrei gehörten. Sie berichteten über religiös abgestandene Katholiken der Gemeinde. Man besprach, wer von ihnen am zweckmäßigsten die Behandlung des Falles übernehmen würde, z. B. wer den Betreffenden schon kenne, in demselben Betriebe oder womöglich der gleichen Abteilung arbeite in der Stadt, in seiner Nähe oder in derselben Landgemeinde wohne, besonderer Landsmann von ihm sei. Ferner wurde überlegt, wie das anzupacken wäre. Die Helfer berichteten über Wirkungen der erfolgten Maßnahmen, erzählten von den Einwänden und Schlagworten, die namentlich in der an 1000 Arbeiter zählenden Eisenbahnwerkstatt kursierten. Der Geistliche gab an, was man darauf zu erwarten habe. Was für eine Freude war es da, zu erleben, wie sich Priester und Laien vereinigten, um in den Landgemeinden, wo ja

1) In einer Großstadt findet alle Monate eine „Geisteserneuerung“ für Lehrerinnen nach Art der in der *Unio Apostolica* üblichen statt. Bei dem gemeinschaftlichen Teil wird in einer Schwesternkapelle ein religiöser Vortrag gehalten, und zwar in der Regel abwechselnd ein asketischer und einer aus dem Gebiet des Apostolats der Lehrerinnen, namentlich gegenüber den Schulkindern und deren Eltern; darauf ist stille Aussetzung des Allerheiligsten und Betrachtung, nachher in einem kleinen Saal Aussprache. Die Beteiligung zeigt, daß eine solche Sammlung und Schulung religiös interessierter Lehrerinnen aus Volks- und Mittelschulen recht lohnend ist, so daß sie zur Nachahmung empfohlen werden kann.

meistens nur wenige Katholiken in ganz protestantischer Umgebung wohnten und vielfach der Kirche abgestorben waren, zum Teil zum evangelischen Gottesdienst und Abendmahl gingen, Entfremdete zum Besuch des Gottesdienstes zu bewegen, ferner katholische Eltern zu veranlassen, ihre Kinder nicht am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen, aus evangelischen Religionsbüchern lernen zu lassen, sondern sie zum nächsten katholischen Religionsunterricht zu schicken, die größeren aus den evangelischen Schulen herauszunehmen! Die Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Oder wie erhebend war es zu erfahren, daß Führer der christlichen Gewerkschaften in großer Arbeiterversammlung freidenkerischen Ausführungen mutig entgegneten, nämlich mit den Unterweisungen, die sie bei den Zusammenkünften der Seelsorgshelfer empfangen hatten. Zwar war auf den Plakaten eigens hervorgehoben, die evangelische und katholische Geistlichkeit sei durch eingeschriebene Briefe eingeladen. Aber die Versammlung war ausgerechnet in die Zeit des Hauptgottesdienstes gelegt. Durch das Auftreten dieser Laienapostel und eines Theologiestudenten wurde zum mindestens verhindert, daß bei den zahlreich anwesenden Namenskatholiken der Eindruck geblieben wäre, auf die vorgebrachten Angriffe gegen den Glauben lasse sich nichts erwidern. In einer anderen Versammlung brachte der Theologe mit seinem hebräischen und griechischen Bibeltext den freireligiösen Prediger derart in die Enge, daß dieser sogar eingestehen mußte, er kenne kein Griechisch!

8. Trotz des großen Bedarfes von Laienshelfern darf nicht jeder, der sich zur inneren Mission meldet, kritiklos angenommen werden, vielmehr ist eine Auslese dringend erforderlich. Ungeeignete Personen können Schaden anrichten, der schwer gut zu machen ist. Darum ist bei der Einrichtung der inneren Mission Überstürzung vom Uebel. Erste Bedingung für die Eignung als Seelsorgshelfer ist tadelloser Lebenswandel, Charakterfestigkeit und echt religiöse Gesinnung, sodann selbstlose, demütigende Liebe zu den Seelen und der notwendige Takt. Unter denen, die diesen allgemeinen Vorbedingungen entsprechen, muß dann noch sondiert werden, für welche Gebiete sie noch besonders brauchbar wären. So wurden in der behandelten Großstadtgemeinde Jungfrauen, die sich als Helferinnen meldeten, aber zur religiösen Pflege von Familien nicht alt genug waren, zum Besuch von Patientinnen in den Siechenhäusern verwandt.

Aber auch die an und für sich geeigneten Kräfte müssen geschult werden, damit sie nicht durch unklugen Uebereifer oder Unkenntnis kirchlicher Bestimmungen mehr verderben als gewinnen. Ziel dieser Anleitung ist, rechte Gesinnung, Klugheit und Geduld zu wecken und zu pflegen. Wie wichtig sind doch die im Vorstehenden mitgeteilten, sehr zutreffenden Bemerkungen von Laienshelfern, man dürfe den Leuten nicht von oben herabkommen, müsse ein fühlendes Herz für sie haben, sich in ihre Seele hineindenken. Darum sind die

Mitarbeiter planmäßig zu erziehen, sich vor selbstgerechtem, pharisäischem Geiste, dem gegenüber sich die Herzen zuschließen, zu hüten, nicht als Auffichtspersonen aufzutreten, nicht Vorwürfe zu machen, sondern demütig zu der hilfsbedürftigen Seele herabzusteigen in der Gesinnung des göttlichen Meisters, der gesprochen hat: „Mich erbarmet des Volkes.“ Man muß Mitgefühl mit der leiblichen und seelischen Not des Mitmenschen zeigen. Nur so gewinnt man sein Vertrauen, das die Voraussetzung religiöser Beeinflussung ist.

Für die technische Ausbildung werden dieselben Gesichtspunkte maßgebend sein, wie sie bereits für die Ausbildung der Missionsschwestern vorgeschlagen worden sind. Am leichtesten und wirksamsten wird auch hier die Schulung an der Hand typischer Beispiele sein, die natürlich nicht bekannte Personen betreffen dürfen. An ihnen erläutere man, wie es notwendig ist, sich selbst lebhaft in die Lage, das Denken und Fühlen, die Interessengebiete des gefährdeten Glaubensgenossen, die Einflüsse seiner Umgebung, seiner Vorurteile u. s. w. hineinzuversetzen; sodann durch gütige, teilnehmende Fragen eine günstige Stimmung für die religiöse Aussprache hervorzurufen, geschickt die Ursachen der Lauheit, des Unglaubens u. s. w. zu erforschen, darnach die Diagnose der Seelenkrankheit zu stellen, individuell passende Mittel zu ihrer Heilung auszuwählen, klug nur das augenblicklich Erreichbare zu erstreben. Wie aus manchen oben angeführten Einzelbeispielen hervorgeht, erweist es sich als sehr wirksam, gefühlbetonte, religiöse Erinnerungen wachzurufen. Solche sind: Bewußtsein der Seelennot, Sehnsucht nach Herzengesundheit, Erinnerung an die fromme Kindheit, religiöse Eltern, erste heilige Kommunion, an Reste religiöser Betätigung wie Gebet, Verehrung der Gottesmutter, Hinweis auf die letzten Dinge. Freilich zeigen wiederum Fälle, wie der von dem Sterbenden, der sich lieber einen Hundertmarksschein als die Gnaden der Kirche wünschte, daß manchem die ewigen Wahrheiten so ferne, die materiellen Interessen so nahe liegen, daß es langsamem Vorgehens und öftmaligen Erinnerns an das eine Notwendige bedarf, um die Verbindung mit früheren Assoziationen, namentlich solchen aus der Jugendzeit, wieder herzustellen. Aus einigen der mitgeteilten Beispiele wird deutlich, wie doch, wenn einmal das Gewissen wieder geweckt worden ist, die innere Unruhe manches Mal weiter arbeitet. Wie wichtig es ist, auf die Unterschiede in der Behandlung der einzelnen Landsmannschaften und Menschenarten hinzuweisen, dürften die angeführten Beobachtungen dieser Art erwiesen haben.¹⁾ Sehr richtig ist in der Methode des Missionsverfahrens, wenigstens bei Besuchen, die nur geistige Einwirkung zum Ziel haben, der oben ausgesprochene Grundsatz, man müsse

¹⁾ Sollte dieser Gesichtspunkt nicht überhaupt mehr in die Pastoraltheologie eingeführt werden? Für das Gebiet der Predigt versucht es meine „Homiletik“ (Herders Theol. Grundrisse), der auch im Anhang ein Verzeichnis von Literatur zur Lebenskunde beigefügt sein wird.

gleich vom ersten Male an darauf hinarbeiten, daß der religiös Verwahrloste wieder zu beten anfängt. Als Ergebnis der Erfahrungen einer Missionsschwester war noch mitgeteilt worden, man solle bei Missionsbesuchen nicht zu allerlei Vorwänden seine Zuflucht nehmen, sondern schon beim ersten Male den Zweck seines Kommens angeben, um sich nicht den Weg zu späterem Versprechen zu versperren. Dem ist wiederum zuzustimmen für solche Fälle, bei denen eine rein seelische Beeinflussung am Platze ist. Wo sich dagegen materielle Unterstützung als Wegbereiter für die religiöse Einwirkung als notwendig erweist, wäre es verfehlt, bei dem Darreichen einer Gabe etwa auf Sakramentenempfang zu drängen, wie z. B. früher einmal irgendwo den Spenden des Vinzenzvereines Beichtkarten beigelegt wurden. Zwar soll, wie bereits betont, auch die Karitas zum Ziele haben, die Seele des Mitbruders Gott näher zu bringen. Das geschieht zunächst schon durch das Werk der Nächstenliebe, durch das teilnahmsvolle, tröstende Wort, durch einen guten Gedanken, den man in das Gespräch einfließt. Wann und wie eine direkte, religiöse Anregung bei solchen Personen gegeben werden soll, ist Sache der Klugheit und des Taktes. Solche Grundregeln der Methode der Seelsorgshilfe müssen dem Laien beigebracht werden, will man zeitraubendes und manches Mal verhängnisvolles Herumexperimentieren vermeiden.

Weiterhin hat sich apologetische Schulung als unbedingt notwendig erwiesen, am zweckmäßigsten in der Form von Besprechung von Einwänden, die man gewöhnlich zu hören bekommt. Nicht zuletzt sind die Haupteinwände der neuen Sekten durchzusprechen, da diese ja allenthalben ihre Propaganda entfalten, die Agitatoren gerade durch zahlreiche Verwertung von Schriftstellen Eindruck machen, ihre Erfolge, z. B. die der Adventisten in Breslau, zum Abwehrkleinkrieg drängen. Als Hauptgrundfaß zur Abwehr gegen Angriffe gebe man an, die Missionshelfer sollten nur immer fragen, woher die Behauptenden das wüßten. Brächten sie falsche Anschuldigungen über katholische Lehren und Einrichtungen vor, so solle man ihnen — aber nicht spöttisch, sondern mit teilnehmendem Bedauern — sagen, sie wüßten nicht einmal Bescheid über das, was ein Schulkind wisse, das seinen Katechismus gelernt habe; sie sollten sich doch nicht so blamieren durch Reden über Dinge, von denen sie nichts verstanden. Heißt es, man habe etwas so gelesen oder gehört, dann antworte man, der Betörte solle doch nicht so naiv und unselbstständig sein, alles Gedruckte und von irgend jemandem Behauptete für wahr zu halten; nachdem man ihm die Unhaltbarkeit seiner Ansicht nachgewiesen, solle man dem Mitleid darüber Ausdruck geben, daß er so gedankenlos unbewiesene Schlagworte nachgesprochen und sich wiederum blaumiert habe.

Solche Besprechungen erfolgen am besten in regelmäßigen, von einem Geistlichen zu leitenden Versammlungen, in denen alle Seelsorgshelfer zusammenkommen. In diesen wäre, wie sich das

in dem besprochenen Seelsorgessprengel bewährt hat, an den belehrenden Teil der geschäftliche anzuschließen, indem über die inzwischen bearbeiteten Fälle Bericht erstattet und die neue Arbeit verteilt wird. Hierbei achte man streng darauf, daß keine Familie u. s. w. mit Namen genannt werde, damit nicht die Laienhilfe in Mißkredit kommt. Am Schluß der Besprechung können sich ja die, welche besondere Weisungen für schwierige Fälle brauchen, einzeln an den Leiter wenden und diesem allein die notwendigen Angaben machen, was sich in der fraglichen Kuratie für die Sitzungen der „Inneren Mission“ bewährt hat. Diese fanden, wie erwähnt, einmal im Monat statt. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß dies zur Verwirklichung des im Vorstehenden entwickelten Arbeitsplanes nicht ausreicht, sondern daß etwa vierzehntägige Tagung des Pfarr-Hilfsbundes notwendig wäre, wie das ja dort schon bei den Vinzenz-Konferenzen der Fall war. Die Bedeutung der Seelsorgshilfe rechtfertigt es, ihr trotz der außerordentlich vielseitigen Inanspruchnahme der Großstadtseelsorger soviel Zeit zu widmen. Lieber schränke man weniger wichtige Vereinsversammlungen ein. Dabei soll nicht ausgeschlossen sein, daß besondere Abteilungen, wo es geboten erscheint, außerdem eigene Sitzungen haben. So tagte die vormundschaftliche Vereinigung zur Schulung ihrer Mitglieder auf ihrem besonderen Arbeitsgebiet alle zwei Monate.

Zur Munition der Laienapostel gehören einige kurze, wirkungsvolle Beispiele aus dem Leben, die oft mehr Eindruck machen, als alle Mahnungen. Für die eigene Unterweisung und zum Gebrauch bei den Hausbesuchen stelle man ihnen einschlägige Flugblätter und Broschüren zur Verfügung. Hier sei nur erwähnt ein Werbeblättchen: „Liebe christliche Seele! Möchtest du nicht glücklich werden?“ (Laumann, Dülmen) In diesem werden Gebet, Besuch der Pflichtmesse, Sakramentenempfang mit eindrucksvollen Beweggründen ans Herz gelegt. Aus ihm mögen Laienhelfer lernen, nicht bloß zu sagen: „Du sollst! Du mußt!\“, sondern nahezubringen, welch ein Glück es ist, den Frieden mit Gott zu haben, beichten, der heiligen Messe beiwohnen zu können. Wie eines der berichteten Beispiele zeigt, gehört in die Hand der Missionshelfer eine Anleitung zur Vorbereitung auf die heilige Beicht. Freilich empfiehlt es sich nicht, solche Beichtspiegel zu verwenden, die durch seitenlanges Aufzählen von Sünden die Neubekehrten abschrecken. Erfahrungsgemäß erscheint dafür sehr geeignet das Broschürchen „Konvertitenführer“ von F. Bitter (Laumann, Dülmen), der eine Gewissenserforschung von etwa drei Seiten und die wichtigsten Gebete und Lehrstücke bietet.

Sehr wichtig ist es, den Eifer der Laienhelfer für ihre entsagungsvolle und an Enttäuschungen reiche Arbeit wachzuerhalten, etwa durch eine kurze religiöse Lesung, beziehungsweise einige Worte der Aufmunterung zu Beginn jeder Sitzung oder eine Apostolatsansprache in der Kirche, beziehungsweise einer Kapelle, z. B. bei der Abend-

andacht am Herz-Jesu-Freitag. Welchen Wert die Weckung des Vertrauens auf Gottes Arbeit an den Seelen für die wir ja nur Wegbereiter sind, hat, zeigt die Bemerkung in der Aufzeichnung einer Schwester, die unter schwierigen Umständen missioniert hat: „Das Gottvertrauen hilft leicht über jede Schwierigkeit hinweg. Wollte der Mut manchmal sinken, wiederholte ich mir immer wieder das Wort des heiligen Petrus: „Herr, auf dein Wort will ich das Nein auswerfen.“ Die Arbeit in der inneren Mission ist nicht leicht, aber man erfährt auch zur Genüge, daß man für Gott nichts umsonst tut, er belohnt tausendfach auch schon in diesem Leben das geringste Opfer.“

9. Was in der Organisation der Laienhilfe in der betreffenden Kuratie noch fehlte, war die Aufteilung der Gemeinde in bestimmte Bezirke. Zwar gab es eine solche Umgrenzung für die Förderinnen des Müttervereines, aber nicht für die innere Mission. Das Ideal wäre dies, daß die Pfarrei in ganz kleine Bezirke eingeteilt wäre, an deren Spitze ein Missionshelfer, bzw. eine Helferin stünde und für jedes Haus ein „Hausvertreter“, Frau oder Mann, gewonnen würden, die sich um leibliches oder seelisches Wohlergehen der Gläubigen genossen in dem betreffenden Hause bekümmerten. Daß dies keine graue Theorie ist, zeigt die Tatsache, daß dieses System in einer ausgedehnten Pfarrei einer anderen Großstadt bis auf wenige Häuser schon durchgeführt ist. Dort werden in der Anweisung an die Hausvertreter als ihre Aufgaben bezeichnet: Sie sollen zunächst die zu laufenden Ergänzung der Kartothek notwendigen Angaben machen, und zwar auch für solche Familien, bei denen nur ein Ehe teil katholisch ist; ferner ernstliche Erkrankungen von Katholiken melden, so daß einer von den Geistlichen einen Krankenbesuch, dann gegebenenfalls den Versehgang machen kann; weiterhin auf alle Fälle aufmerksam machen, wo Pflege von Kranken ohne oder gegen geringes Entgelt nötig wäre, desgleichen auf Bedürftige, verschämte Arme, die sich nicht melden; auf Gefahr einer unerlaubten Eheschließung mit geschiedenen Personen, worüber bei Katholiken oft große Unwissenheit herrsche; desgleichen auf abgestandene Katholiken, die nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gingen, auf gefährdete Kinder, die, wenn nicht rechtzeitig eingegriffen werde, vor Gericht oder in Fürsorgeerziehung kämen; auf vielbeschäftigte Frauen und Mütter, denen für die Zeit, wo sie zum Gottesdienst gehen sollten, eine Aushilfe für ihr Hauswesen besorgt werden möchte; wenn bei besonderen Anlässen Einladungen des Pfarrers zu gottesdienstlichen Veranstaltungen verschickt würden, sollten die Hausvertreter sie den einzelnen Familien persönlich weitergeben und zureden, diese besonderen Gnadenzeiten nicht zu versäumen.

Wo sich eine so ins einzelne durchgeföhrte Organisation wegen Mangels an hilfsbereiten Mitarbeitern nicht ermöglichen läßt, sollte man wenigstens die Einteilung in ganz kleine Bezirke durchführen. Soll ein Missionshelfer sein Gebiet wirklich überschauen können, so

hat er meist an einer Straße, oder wenn sie lang ist, auch nur einer Seite derselben ein genug großes Tätigkeitsfeld. Diese Einteilung für die Zwecke der inneren Mission müßte dann aber auch für alle übrigen katholischen Organisationen der Gemeinde, z. B. die Förderer der einzelnen Vereine, maßgebend sein. Ein solches Verfahren bietet den großen Vorteil, daß man nicht zu jeder Sitzung der inneren Mission alle Beteiligten kommen lassen muß, sondern nur die Bezirksleiter einzuberufen braucht.

10. Die Seele der inneren Mission ist der Geistliche, der sie leitet. Gegenüber der oben dargelegten Verteilung des Vorsitzes bei den einzelnen Abteilungen empfiehlt es sich, daß der Pfarrer und nicht einer von den mitunter rasch wechselnden Kaplänen die Leitung der eigentlichen Seelsorgshilfe hat. Dies gibt der Arbeitsmethode eine größere Stetigkeit, ermöglicht sicherer die Herausarbeitung einer für die örtlichen Verhältnisse passenden, bewährten Tradition. Sodann kommt ihm der durch das Alter und damit die größere Erfahrung bedingte weitere und sichere Blick für das Praktische zu, was auf dem Gebiet der auffüchenden Seelsorge, wo Herumprobieren folgenschwerer sein kann als auf vielen anderen, besonders wertvoll ist. Was älteren Herren manchmal an Unternehmungslust mangelt, kann durch Heranziehung der Hilfsgeistlichen zur Mitarbeit ersetzt werden. Wie viel wert ist es, wenn — wie es in der erwähnten Kuratie der Fall war — der Vorgesetzte den Kaplänen Teilgebiete zu selbständiger Bearbeitung, bezw. Leitung überläßt, so daß ihre eigene Initiative, natürlich unter steter Fühlungnahme mit ihm, genug Spielraum zur Entfaltung der Kräfte hat! Ferner bietet diese Tätigkeit dem Pfarrer den Vorteil, daß er den Stand seiner Gemeinde nicht nach der gefüllten Kirche und der Zahl der Commununionen beurteilt, sondern ein klares, von Selbsttäuschungen freies Bild darüber bekommt, wie viele seiner Parochianen abseits stehen, und daß er für den im can. 470, 1 des C. J. C. vorgeschriebenen liber de statu animarum zuverlässiges Material gewinnt.

11. Dem Priester bestätigen die von ihm und seinen Helfern in der Hausseelsorge gemachten Erfahrungen die alte Wahrheit, daß der Schlüssel zu den Herzen der Menschen, besonders der verirrten Schäflein, nicht ist das Pochen auf die Autorität, sondern die demütige, selbstlose, dienende Liebe, die nicht das Ihrige, sondern nur die Seelen sucht, die sich das Vertrauen der Gläubigen zu erwerben weiß durch Bezeugung aufrichtigen Mitgefühls und Be-tätigung der christlichen Nächstenliebe, kurz, die sich trotz aller Enttäuschungen bemüht, der Hirtenhülfe des göttlichen Meisters nachzustreben. Das legt auch die Unio-Regel¹⁾ nahe: Quotannis quando poterunt singulas suae parochiae domos adibunt tanta bonitate visitantes tantoque erga omnes affectu , ut cunctis favorem praestit-

¹⁾ A. a. D. S. 47.

tisse videantur. Ceterum quanto zelo constantique ardore gratiae triumphum in animabus promovere conabuntur tanta quoque mansuetudine et patientia expectandum illum sibi esse persuadent.“ Man halte dazu die mitgeteilte Neußerung über das rauhe Verhalten gegenüber zugenden Seelen und dessen Folgen. Der rechte Seelsorger wird gern alle nur erfüllbaren Wünsche zurückkehrender Schäflein oder der dabei beteiligten Andersgläubigen berücksichtigen, z. B. wenn ein Protestant, der mit einer Katholikin zusammenlebte und sich nach drei Hausbesuchen zur kirchlichen Trauung gemeldet hatte, verlangte: es dürfe nichts kosten, in der Kirche nicht lange dauern und die Trauung müsse ganz früh sein, daß es niemand sehe.

12. Ein Geistlicher, der eine andere Gemeinde jener Großstadt pastoriert hatte, machte mit Recht darauf aufmerksam, daß ein wesentlicher Punkt das freundliche Benehmen des Küsters gegenüber den Leuten sei. Wären alle so fromm und bescheiden wie der in der geschilderten Gemeinde, dann würde sicherlich mancher Schaden auf seelsorglichem Gebiete vermieden. Solche persönliche Dinge sind, namentlich in der Großstadt, von größerer Bedeutung als der Fernstehende ahnt. Daß überhaupt alle Personen im Pfarrhause jedem Besuch, der mit Seelsorgsangelegenheiten kommt, gütig begegnen sollen, ist nicht bloß eine Pflicht der Nächstenliebe, sondern auch der pastoralen Klugheit. Ob nicht dagegen — nicht etwa im vorliegenden Falle — hie und da von Pfarrmüttern oder -schwestern oder Haushälterinnen gefehlt wird, die einen Drahtverhau zwischen Pfarrer und Gemeinde bilden sollen (dicuntur nicht debent)? Man verzehe sich in die Seelenverfassung eines Katholiken, in dem das Glaubenslicht am Erlöschen ist, und der nach vielen Bemühungen eines Seelsorgshelfers und vielleicht auch eigenen inneren Kämpfen sich entschließt, den Weg aufs Pfarramt zu machen, um seinen Austritt aus der Kirche oder die geplante Ehescheidung rüdgängig zu machen, oder Trauung, Taufe, Umschulung eines Kindes anzumelden; desgleichen eines Andersgläubigen, der endlich gewonnen ist, die kirchlichen Forderungen bezüglich Trauung oder Kindererziehung zu erfüllen. Wenn ein solcher nun vom Personal unfreundlich empfangen wird, ist da nicht Gefahr, daß er nicht mehr ein zweites Mal wiederkommt? Ganz besonders verhängnisvoll kann es werden, wenn Leute, die zu ungelegener Zeit einen Verfehgang anmelden, barsch angefahren werden, oder wenn sich niemand meldet. Daß jedes Stadtpfarramt schon mit Rücksicht auf Anmeldung von Krankenprovisuren — zumal wenn ein Krankenhaus in der Pfarrei liegt — Fernsprechanschluß hat, müßte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein.

13. In der Broschüre „Wie gewinnen wir die Männer zurück?“¹⁾ spricht Pfarrer K. Mehger den Gedanken aus, es sei sicher, daß der

¹⁾ Gedanken im Abschluß an das Gespräch des Heilandes mit Nikodemus, Breslau 1919, S. 2.

Erfolg außerordentlicher Mittel abhänge von der vorausgehenden und nachfolgenden stillen Arbeit der ordentlichen Seelsorge. In gleichem Sinne betont J. Dittrich,¹⁾ daß echt priesterliches Leben, öftere Aushilfe seitens fremder Priester, pünktlicher Beginn des Gottesdienstes, die anregende und feierliche Gestaltung desselben, peinliche Sauberkeit und schöner Schmuck des Gotteshauses die Arbeit der Laienapostel fördern. Gerade im Großstadtgetriebe, im modernen Arbeitsjoch des Geschäfts- und Fabriklebens, wo selbst wichtige Lebensabschnitte wie Geburt, Taufe, Eheschließung vielfach eindruckslos bleiben und selbst ein Todesfall nicht so einschneidend wirkt, wie in kleineren Verhältnissen, ist die Sorge für eine würdige, eindrucksvolle Darstellung des kirchlichen Lebens, insbesondere der Liturgie, von hoher Bedeutung. Nicht mit Unrecht betont diesen Punkt L. Nieder in seiner Studie „Großstadtprobleme“.²⁾ So sehr ein äußerliches, feierliches, religiöses Leben, führt er aus, ohne ein entsprechendes, praktisch-soziales und karitatives Wirken ein eitler Brunk sei, ebenso sehr sei umgekehrt eine nüchterne, soziale und karitative Organisationsarbeit ohne eindrucksvolle Entfaltung des Kirchenjahres etwas Unhaltbares; vor allem dem Großstadtmenschen, auch wenn er noch so sehr sozial und karitativ erfaßt sei, müsse es im düsteren Wocheneimerlei ein wahres Labsal sein, wenn man ihm die Schönheiten des Kirchenjahres und das Erhabene der Liturgie zugänglich mache. Das gilt für Laienhelfer sowohl als auch für ihre Schutzbefohlenen. Welche Anziehungs Kraft eine zur Andacht stimmende Ausschmückung des Kirchenraumes ausübt, zeigte sich auch in der erwähnten Großstadtgemeinde. Das Notkirchlein stand in einem Hofe. Kein Turm, kein Standkreuz, kein Glockenklang zeigte an, daß hier ein Haus des Herrn sei. Ein gewöhnliches, unansehnliches Holztor war der Zugang zu dem Weg, der von der Straße her zwischen Häusern und Gärten bis zur Kirche führte. Wie leicht schämte sich mancher hineinzugehen; recht war es nicht, aber aus der Gedankenwelt des Großstädters, der am Sonntag „nobel“ auftreten will, psychologisch verständlich. Jedenfalls ließ sich ein merklicher Zuwachs von Kirchenbesuchern feststellen, nachdem ein großer Torbau in dessen architektonische Gliederung zwei korrespondierende Kreuze eingefügt waren, den Durchgang als Kircheneingang kennzeichnete, und in dem Notbau durch Ausmalung von Künstlerhand der Eindruck eines nüchtern wirkenden Saales dem einer heiligen Stätte gewichen war. Als ein Kaplan einen Mann auffuhrte, der seit etwa 25 Jahren ohne Trauung lebte, und dage auf die nahe Kirche hinwies, sagte der Abgestandene sofort, er wisse schon dort, wo das neue Tor mit den Kreuzen sei. Ist würdige Ausgestaltung des gottesdienstlichen

¹⁾ Gewinnung und Leitung von Laienhelfern in der Seelsorge; Schles. Pastoralblatt 1921.

²⁾ M. Gladbach 1916, S. 10; vgl. noch ebd. S. 23 ff., den Abschnitt: „Kirchenjahr und Großstadt in Vergangenheit und Gegenwart.“

Raumes, namentlich des notdürftig eingerichteten, durch Künstler und Kunsthändler, Anfertigung ästhetisch ansprechender Paramente an Stelle unkünstlerischer Fabrikware, Schmücken der Altäre zum Sonn- und Feiertag, Mitwirkung beim Kirchenchor u. s. w., wenn all dies um Herrgottszlohn geübt wird, nicht auch Laienhilfe in der Großstadtseelsorge?

In diesem Zusammenhang sei noch auf ein wirksames Mittel hingewiesen, um Laien Gläubigen, namentlich Männern, den Kirchenbesuch lieb zu machen, das ist nächst feierlichem, aber kurzem Gottesdienst und guten Predigten: die Pflege des Volksgesanges. Welch reichen Liederchor hatte jene Stadt! Freilich war auch das Kirchengesangbuch einheitlich, handlich und billig. Wie begeistert klang der Gemeindegesang bei der heiligen Messe um 8 Uhr und um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr! Eine Frau sagte zu einem der Geistlichen, immer könne sie nicht zur Kirche gehen. Aber wenn es sich ermöglichen lasse, dann tue sie es, weil sie so gerne singe. Wenn sie sich so von Herzen ausgesungen habe, sei aller Kummer fort. Auch bei verirrten Schäflein, die, durch Seelsorgshelfer abgeholt, nach Jahren zum ersten Male wieder in die Kirche kommen, kann die Macht, die erfahrungsgemäß Gesang und Musik auf die Menschenherzen ausüben, ein Anknüpfungspunkt für die Gnade werden, so z. B. wenn durch die Hallen des Gotteshauses schallt das Lied des Erstkommuniontages: „Fest soll mein Taufbund immer stehn“ oder das Vertrauen weckende: „Milde Königin, gedenke.“ Ein schönes, rührendes Lied hat, wie B. Duhr S. J.¹⁾ zutreffend bemerkt, schon manchen Verbrecher und manches verworfene Weib wieder zu besseren Gefühlen gebracht. Wie trostlos ist es, wenn in einem Großstadt-Gotteshaus beim Früh- und Spätgottesdienst, die doch am besten besucht sind, kein Orgelton, kein Gesang ertönt und nicht zuletzt deswegen ein großer Teil der Gläubigen teilnahmslos die Zeit der heiligen Messe absteht!

14 Bei aller äußerer Arbeit in der inneren Mission darf man eines nicht vergessen, nämlich, daß all dies nur eine Vorbereitung auf das Wirken der Gnade ist. Um sündige Seelen muß man im Gebete ringen. Manche werden erst durch Opfer erkaufst. Gewiß haben der Konvent der Karmelitinnen mit ihrem strengen Büßerleben, dem Chorgebet, der jeden Freitag den ganzen Tag über gehaltenen Anbetung, desgleichen die frommen Laienshelfer erst der Gnade den Weg zu mehr als einem Sünderherzen geebnet. Wie so manchem in der Großstadt verirrten Kinde mag das Gebet von Vater und Mutter, die in der Heimat weilten oder schon in die Ewigkeit hinübergegangen waren, die Bekehrung erfleht haben. Darum wird man auch die Mitarbeiter in der inneren Mission mahnen und anleiten, sich zuerst durch selbstlose, völlige Hingabe an Gott und ein innerliches Leben zu einem brauchbaren Werkzeug Gottes zu machen,

¹⁾ Großstadtelefant und Rettung der Elendenst, Freiburg i. B. 1920, S. 23.

womöglich in regelmäßigen Exerzitien und monatlicher Geisteserneuerung sich in der übernatürlichen Auffassung des Lebens zu festigen, sodann durch Gebet (z. B. vor und nach jeder Sitzung, ferner Anrufung des Heiligen Geistes, der Gottesmutter und der heiligen Schutzengel vor jedem Missionsgang, Abhaltung von Novenien zur Bekehrung der Sünder), ferner Aufopferung heiliger Kommunionen, durch Abtötungen, die der Gesundheit nicht schaden, wie Beherrschung der Augen, der Zunge, Gaumenlust, Trägheit, Neugierde, Launenhaftigkeit u. s. w., sowie freudiges Ertragen aller Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Auch der Seelsorger wird sich immer wieder zurufen müssen das Wort, das ein ergrauter Ordensmann bei der monatlichen Rekollektio vor dem zahlreich versammelten Klerus jener Großstadt einzuschärfen pflegte: „Soviel wird der Priester in der Seelsorge wirken, als er selber lässt ist.“

(Schluß folgt.)

Johannes vom Kreuz und die Nebenerscheinungen der Mystik.

Von Pfarrer Konrad Höf, Ettleben (Unterfranken).

Johannes vom Kreuz sieht das Ziel allen Tugendstrebens in der mystischen Liebesvereinigung, welche sich in der dunklen, undeutlichen Beschauung vollzieht, also in der höchsten aller mystischen Gnaden. Der Weg dazu ist aber nach ihm „die Verleugnung aller Dinge“. „Durch die Verleugnung aller Dinge wallen wir Gott zu“, sagt er in seinem „Aufstieg zum Berge Karmel“ II, 24. Diese Verleugnung aller Dinge oder wie der Heilige sie sonst nennt, „die Entblözung“ von allem, die „geistliche Armut“, wird verlangt in bezug auf allesirdische, Reichtum, Ehre, Gesundheit, Freundschaft, Vergnügen, aber auch in bezug auf alle mystischen Gnaden, welche nicht unmittelbar zur *unio mystica* gehören. Als solche mystische Gnaden versteht Johannes vom Kreuz besonders die Visionen, Offenbarungen und Ansprachen. Alle diese mystischen Gnaden darf der Mensch, obwohl sie echt und von Gott gegeben sind, nicht suchen, er darf sich nicht an sie hängen, sondern muß sie geradezu abweisen. Es handelt sich hier um jene Nebenerscheinungen der Mystik, auf deren Gebiet die Altermystik sich immer mit Vorliebe betätigt und bei denen auch solche Seelen, welche echte mystische Gnaden erhielten, sich mehr oder weniger leicht täuschen können, und es ist darum von einem großen praktischen Interesse, die Auffassung des heiligen Johannes vom Kreuz über diese Erscheinungen näher kennen zu lernen.

I. Körperliche Visionen. Johannes vom Kreuz bespricht die körperlichen Visionen A II, 11. Er faßt hier alles zusammen, was mittels der äußeren Sinne wahrgenommen werden kann, also